

# Die Alemannia

## in den Jahren 1874 bis 1879.

Von Heinrich Höcker.

---

Den folgenden Erinnerungen aus meinem Studentenleben und aus meiner Studentezeit, so möchte ich sie nach berühmtem Muster heißen, muß ich ein Wort zur Verständigung vorausschicken.

Der Protokolle aus der zweiten Hälfte der 70er Jahre sind wir in bisher unaufgeklärter Weise verlustig gegangen; bis auf eins, das ich ein paar Tage vor dem Druck noch vergleichen konnte. Deshalb war ich mit meiner Darstellung, abgesehen von einigen Briefen und der Aufzeichnung der empirischen Fakta, wie sie die Jahresberichte geben, allein auf meine Erinnerung angewiesen und muß demgemäß für Besonnung und Bewölkung verantwortlich sein.

Will es scheinen, ich rede wie die Weisheit Salomonis 3000 Sprüche und von den Cedern an zu Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst, so habe ich dem gegenüber die Hoffnung des Schauspielers:

„Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus;

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“

Leider konnte ich nicht, wie ich wünschte, allen Bundesbrüdern aus dieser Zeit den Aufsatz vorlegen, das verbot die unabweisbare Beschleunigung des Drucks. Es haben daher nur einige teils der Handschrift, teils den Korrekturbogen sachlich oder stilistisch das Geleit geben können.

Für diese Teilnahme gebührt ihnen unser aller Dank; für die Bemerkungen und Beiträge aber, die Bansi, Froning, Hartog, Hilburg, Jul. Emend, Wismann und vor allem Richarz und Vogeler mir gespendet haben, bin ich ihnen noch besonders verbunden.

Freiburg im Breisgau,  
im Juni 1894.

Höcker.

---



Wer die Geschichte so eigenartiger Bildungen schreibt, wie es deutsche Studentenverbindungen sind, der wird wegen ihres innerlichen und an Wert und Unwert jedes ihrer Mitglieder gebundenen Lebens von selbst zu einer chronikartigen und zum Teil biographischen Darstellung kommen. Indes darf man es nicht ablehnen, auch größere Abschnitte aus dem Gesichtspunkte einer Entwicklung zusammenfassend zu betrachten und wird bedenken, daß die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände in Stadt und Land und Reich auch auf so enge und in sich gekehrte Kreise bestimmend, d. h. hemmend und fördernd wirken. Dies glaube ich für meine Zeit besonders hervorheben zu dürfen.

Sehe ich auf das Lustrum zwischen dem 30- und 35-jährigen Stiftungsfeste zurück, so will mir trotz der Stärke in den Sommersemestern 73 und 74 des Anteils an der Übergangszeit, die ja zweifellos mit Ende der 60er Jahre begonnen, noch immer genug erscheinen.

Vor auf einige Zahlen! Inaktive und Konfneipanten mitgerechnet war unsere Burschenschaft stark:

S. S. 74 : 22	W. S. 74/75 : 13
S. S. 75 : 15	W. S. 75/76 : 17
S. S. 76 : 17	W. S. 76/77 : 10
S. S. 77 : 18	W. S. 77/78 : 17
S. S. 78 : 17	W. S. 78/79 : 15
S. S. 79 : 15	W. S. 79/80 : 17.

Erst das folgende Jahrzehnt weist wieder Zahlen auf, die hoch in die zwanzig, einmal auch über die hohen 29 hinausgehen. Mehrmals wiederholt sich der Stand von 15—17, einmal sinkt er auf 13, einmal auf 10. Gering war also der Zuzug im ganzen; und ferner sind von 54 überhaupt vom Sommersemester 1874 bis Wintersemester 1879/80 Eingetretenen neun im ersten oder am Schluß des ersten Semesters ausgetreten, zwei davon freilich zurückgekehrt; also ein Verlust von etwa 16 pCt. Der steigert sich aber durch vier, die mit dem zweiten Semester dauernd austreten und die fünf unbestreitbar notwendigen Dimissionen. Der schließliche Verlust beträgt also 16 von 54. Zum Vergleich dienen Wichmanns Zahlen, auch verweise ich auf die Tabelle am Schluß.

War also die Mitgliederzahl in dieser Zeit ziemlich stätig, ohne starke Schwankungen, so ist sie doch gering im Vergleich zu früheren und späteren Zeiten, und man wird Erklärung suchen.

Gewiß, seitdem das Bürgertum („hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“) sich im politischen Leben zu bethätigen strebte, nachdem ihm ein Bewußtsein seiner maßgebenden Bedeutung für das nationale



Leben gekommen war, haben viele seiner Söhne, nicht einseitig genug, um sich ganz in die Dachshöhlen wissenschaftlicher Arbeit einzugraben oder sich im bloßen Genuß der Burschenschaft auszutoben, durch häuslichen oder erzieherischen Einfluß getrieben in der Burschenschaft ihre Stätte gesucht und gefunden. Forderte doch deren Wahlspruch zum Ringen um Einheit und freiheitliches Gedeihen unseres Vaterlandes auf. So hat auch wohl keiner der Fest- und Kommerzreden vor 1870 der Ausdruck der Sehnsucht und der Begeisterung für das Ideal gefehlt. Wie manche Stunde hat dadurch ihre Weihe erhalten und die jugendlichen Herzen erhoben! Unsere älteren Jahre sind das Senkblei, das die Tiefe solcher Gefühle mißt.

Nun wurde die Idee einer neuen nationalen Reichsverfassung, die Vereinigung Preußens und Deutschlands — wesentlich eine Forderung des deutschen Bürgerstandes, der aber bei dem Versuch, aus eigenen Kräften sie ins Leben zu rufen, zwanzig Jahre vorher völlig gescheitert war — sie wurde 1871 verwirklicht; und deshalb wollte vorzeitige Schadenfreude oder Kleinmut behaupten, daß die Götter, wie oft die Menschen, so jetzt auch die Burschenschaft durch Erfüllung ihrer Ideale gestraft hätten, wollte ihr das Recht zu besonderem Dasein um so mehr bestreiten, als auch fast alle anderen studentischen Verbindungen ihre Satzungen und Festreden mit einem Tropfen burschenschaftlich-patriotischen Oles zu salben pflegten. Aber wir verlangen auch für uns das Recht der Entwicklung. Und wenn wir sagten: Nur neue rastlose Arbeit kann das Werk so schwerer Mühen aufrecht erhalten, weil große Schöpfungen durch die gleichen Kräfte weiterleben, die sie hervorgebracht haben, so klingt die Aufforderung, zu sorgen und zu arbeiten, daß es dem Vaterlande an solchen Kräften nicht fehle, der alten patriotischen Tendenz der Burschenschaft gegenüber zwar nüchterner, ist aber doch ihre notwendige d. h. sinn- und zeitgemäße Weiterbildung.

Andererseits hat unsere Burschenschaft nach wie vor die Gefahr gemieden, für irgend eine der politischen Parteien akademische Vorschule zu werden, also der praktischen Politik näher zu treten; das kommt andrerorten, z. B. an manchen süddeutschen Hochschulen durch Überlieferung oder mißbrauchten Einfluß alter Herren wohl vor. Wir waren gut preußisch, gut deutsch und gut kaiserlich; aber wenn wir schon die Parole nicht von Rom holten — ebensowenig von Byzanz.

Konnte sich also auch das patriotische Prinzip nicht mehr so vordrängen: hier ist doch kein Riß in unserm Gebäude, keine Lücke in unserm Wesen. Keiner von uns wird glauben, daß in der Annahme solches Mangels jemand der Burschenschaft fern geblieben oder beim Innwerden



desselben wieder gegangen wäre. Man wird vielmehr die Thatsache beachten, daß die farbentragenden Verbindungen überhaupt in Bonn gleichzeitig noch geringeren Bestand hatten als wir.

Von den früheren Burschenschaften Helvetia, Marchia waren uns die Namen, nur unsicher die Farben, noch bekannt. Es lebte neben uns bloß die Frankonia in so kümmerlichem Bestande, daß sie notdürftig die Ämter besetzen konnte. Die Landsmannschaft Teutonia stand um wenig oder gar nichts besser. Sie schien also auch nur die Wahl der Todesart frei zu haben und, ihrer proteischen Natur eingedenk, entschied sie sich im Sommer 1875 für die besonders vornehme, Corps zu werden. Bald darauf ward sie nicht mehr gesehen. Ein altes Haus von ihnen meinte: „Wenn et dem Esel ze wol is, jeht he up et Eis.“ Von den Corps waren eigentlich nur drei zu zählen: Preußen, Pfälzer und Hanseaten; stärker als wir ist, glaub ich, keines je gewesen. Ein viertes gab es manchmal als Sachsen, manchmal als Rhenanen, manchmal als Westfalen. Die beiden letzten kamen und gingen (Winter 1874/75 und Sommer 1875) mit einem Semester. Die Sachsen schleppten sich mit einem Fuchs, den wir trotz der eigenen Schwäche im Wintersemester 1876/77 nach der Bekanntschaft des ersten Abends abgewiesen hatten, noch bis in den Winter des Jahres 1877, wurden dann mit unserer Hilfe alle in den Korb gelegt und hörten auf zu sein. Soviel ich noch gedente, waren sogar die Bavaren und ihre Stiefbrüder, die Wingolfiten, oft viel schwächer als wir, obschon sie es leicht hatten, ihre von anderen Hochschulen zugereisten Freunde als Zwei- oder Dreibändermänner mitzuzählen\*). Nur der Wingolf mag mal über die zwanzig hinausgekommen sein. Genannt muß dann noch die kleine farbentragende Blase der Sugambres werden, der Gegenstand besonderer Abneigung für Diez Barfurth (Brunsvige), der mal ihrem Tische bei Hagemann Feiertagabend gebot und ihnen ansagte, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen. Da riß dem tapfersten unter ihnen die Geduld: „Herr Barfurth, ich wünsche mit Ihnen ein Duell ze han“, rief er in seinem echten rheinischen Dialekt. „Lange, dat is jejen de Statuten“, rief ein anderer. „Wat is? Ich pfeife auf die Statuten!“ Und so kam es. Sommer 1875 lösten sie sich auf. Aus den Trümmern rettete sich einer zu uns, andere wiesen wir zurück. Es ist unser lieber, braver „S. P.“. Freilich meinte sein Großvater, der Professor der Dogmatik: „So hast Du Dich doch den schwarzen Mächten ergeben!“ Das hinderte den alten geistreichen und zu

\*) Man sah wohl Wingolfiten mit einem doppelten schwarz-weiß-goldenen Bande pomphaft angethan.



Zeiten freundlichen Herrn nicht, gelegentlich seines Onkels Bundesbrüder anzusprechen. Besonderer Zuneigung erfreute sich Spickes. Wenn der im Winter durch die Poppelsdorfer der Anatomie zuwanderte, dann hielt ihn der alte J. P. an und lohnte ihm am Ende die Unterhaltung mit rotwangigen Äpfeln. Und die gelehrte Tante erschien eines schönen Tages bei Löllgen und ließ in dessen Vademecum eine mit ihrem Hausnamen geschmückte Seite durchstreichen, nicht ohne vorher einen Blick kopfschüttelnd in die Kneipe zu werfen und zu sagen, auch ihr Nefse hänge sich wohl eins der großen Trinkhörner kneipabendlich um den Hals.

Doch zurück! Es war also in unserm Lustrum in Bonn die Meinung für farbentragende Verbindungen aller Art überhaupt gering. Das war ebenso auf manchen anderen Hochschulen, aber nicht überall; in Jena z. B. nicht, wie ich selbst weiß; auch in Erlangen nicht. Es werden daher wohl noch besondere örtliche Gründe vorliegen und man wird die Verhältnisse der Stadt und der Universität bei der Betrachtung des studentischen Lebens in dieser Zeit wohl beachten.

Ich meine, daß auch die Stadt den Charakter des Überganges schon vom Ende der 60er Jahre an zeigt. Wohl ist Bonn nie eine so stille Kirchturnsuniversität — eine Jean Paul'sche Idylle — gewesen, wie etwa Jena oder Erlangen oder Tübingen u. a. es lange waren; aber unsere Zeit ließ doch ihr Leben als das einer Studentenstadt vor dem der kosmo- und pensionopolitanischen Reise- und Fremdenstadt etwas zurücktreten.

Kege Bauhätigkeit veränderte zunächst die Umgebung. Schon Ende der 60er Jahre hatte der Platz zwischen Universität und Poppelsdorfer Allee begonnen sein Aussehen zu wandeln. Bis dahin lagen zu beiden Seiten dieses Platzes tiefe Gräben, die von der alten Befestigung herührten; an der Seite des Bahnhofs, wo jetzt das Restaurant „Zur Kaiserhalle“ steht, „et Muhrsch Trävche“ genannt; an der anderen Seite Gärten, deren einer den Erben des zerstreuten Professors Harleß gehörte und sich auszeichnete durch ein Gartenhäuschen mit einer unförmlich großen Wetterfahne, berühmt als „Harleß' Kaffeemühle“. An ihrer Stelle wurde Ende der 60er Jahre die neue evangelische Kirche gebaut. Aber noch 1874 stand zwischen Bahnhof und Universität keins der großen Häuser, die jetzt den prächtigen Kaiserplatz einrahmen. An der Coblenzer und Poppelsdorfer entstanden nach und nach die schönsten der Villen. Die Straßen hinter der evangelischen Kirche wurden schon ausgebaut bis zur Weber- und Arndtstraße, weniger die nach der Meckenheimer und Kölner Seite.



Einstweilen blieb die alte Stadt noch unberührt. Kein Mensch dachte an die Erneuerung und Ausschmückung des herrlichen Münsters. Vor dem alten hölzernen Bahnhof links von der Preußenkneipe sah man die alte Bretterbude auf dem „Knabengarten“, noch Ende der 70er ein so sicherer, abgeschiedener Ort, daß wir hier wiederholt mit den Corps gepaukt haben. Man war dabei der Nachsicht des Bierrichters genau so sicher wie der Schaulust des Prinzen Wilhelm. Zu ähnlichen Zwecken ließ sich übrigens gleichzeitig das Marienbildchen in der Josefs-gasse unbedenklich verwenden. Ihr altes Gesicht hatte die Stadt besonders noch an der Rheinseite. Hier begann bald oberhalb der ersten Fährgasse der Leinpfad, von Anlagen war noch nichts vorhanden. Der alte Zoll hatte seinen Zugang nur vom Coblenzer Thor her. Vom Rheineck abwärts, dem Tummelplatz der kohlen-tragenden Rabauen und angelnden Rhingkadetten, sah man noch immer die alte Befestigungsmauer. Da, wo jetzt die neuen Kliniken stehen — die weithin lesbare, von der damaligen Baukommission verbrochene philologische Ungeheuerlichkeit „Hygiae sacrum“ ist kürzlich geändert worden — ragte noch auf hohem Hügel die alte Windmühle, das Wahrzeichen von Bonns Rheinseite; auch sie leckte die Kultur der neuen Zeit hinweg. Dann folgte die stille, unter der Fremdherrschaft des Minheer de Hoist verfallende Schanze, noch weiter abwärts Gärten und auf hohem Ufer die einsame Hütte des Eier und Fische essenden Anachoreten, bis sie die große Sturmflut des Jahres 1877 hinwegriß.

Bis zum 1. Januar 1875 wurden wegen der städtischen Schlacht- und Mahlsteuer abends noch die Thore geschlossen. Wohl brauchten wir nicht mehr lebensgefährliche Kunststücke am Rheinthor beim Rückweg von der Schanze auszuführen, aber wenn uns, von der andern Stadtseite heimkehrend, die „Todesberjer Luff“ an das Coblenzer Thor wehte, dann galt es des signifer Sanctus Michael da oben irdisches Nachbild, den Thorhüter, zu locken, daß er gegen das übliche Kastemänte den Einlaß-begehrenden aufthue.

Wie ganz anders das Bild gegen Ende der 70er Jahre!

Deutlich fühlbar ward die Wandlung dem Studenten durch den Druck auf den nervus rerum. Vielleicht galt Bonn mit Unrecht damals als die teuerste Universität — es kam, wie überall, ganz darauf an, wie man lebte — aber teurer als zu Anfang desselben Jahrzehnts und als die kleineren alle war sie sicher, und zwar ebenso die Wohnungen wie die ganze Lebenshaltung. Liegt für eine Stadt mit reichem Fremdenzug und Verkehr die Gefahr luxuriöser Vornehmthuerei schon nahe, so kam damals noch der Wirbel der Gründer- und Schwindeljahre hinzu. Der-



gleichen geht auch am studentischen Leben nicht spurlos vorüber. Wädhnte doch mancher seine Farben am tüchtigsten nach außen vertreten, wenn sie in der Stadt nie zu Fuß und in der Eisenbahn immer in der ersten Klasse erblickt wurden. Letzteres entsprach freilich den Stärkeverhältnissen der betreffenden Verbindungen. Mit einem geflügelten Worte der Frau Pitter Kröly kann man sagen: „Dat ligg im Zickgeiß.“ Denn so was geschah am grünen Holz wie am durren. Auch die Repräsentationen der akademischen Würdenträger ergingen sich manchmal in großartigstem Stile. So genügte die Magnifizenz Mangold Wintersemester 1876/77 ihren Pflichten mit einem großen Ball in der Beethovenhalle, zu dem hunderte von Einladungen aus allen Kreisen der Stadt und Universität, auch an seine sämtlichen Zuhörer, ergangen waren; er ließ dabei mit einem sehr feinen Essen und vortrefflichen Weinen aufwarten. Und sein Nachfolger Kefulé führte auf einem eigens gecharterten Dampfer seinen Gästeschwarm nach Rolandssee zu den dort bereiteten Sekatomben. Man darf finden, der Abstand gegen frühere Gepflogenheiten sei ziemlich bedeutend und zweifeln, ob an anderen Hochschulen dergleichen je vorgekommen ist.

Von uns dürfen wir behaupten, daß wir nie in diesen Jahren mit der Pflege der sinnfälligen Außerlichkeiten nach Art der Franken und Heidelberger unser Bestes zu thun geglaubt haben. Aber es stellte das Dasein überhaupt größere Ansprüche, und da ist es für jede Verbindung, die nach außen etwas zu vertreten hat, übel, wenn die allgemeinen Unkosten, d. h. die Opfer an Zeit und Geld sich auf durchschnittlich 12 Aktive verteilen, selbst wenn keine außerordentlichen Fälle eintreten. Die Folge ist, daß die Mittel in den ersten zwei oder drei Semestern zu stark in Anspruch genommen werden und eine längere Aktivität, vielleicht auch spätere Rückkehr unmöglich wird. Oder man entschließt sich ein Opfer dem Ganzen zu bringen, weil es einer besonderen Stütze dringend bedarf oder sie doch gut brauchen kann. So sind F. Franz im 5., S. Smend im 6., Höcker im 6. und 7., Müller im 7., Banzi im 6., Froning im 6. nochmals aktiv und Sprecher gewesen; nur viermal jüngere Semester. Ja Hilburg hat in dringender Zeit (Sommersemester 1879) im Besitz sämtlicher jura et privilegia eines insigni cum laude Promovierten der roten Mütze noch einmal den Vortritt vor dem Doktorhut gegeben, sich zum Sprecher wählen lassen und in opferbereiter Treue dem Jubiläumsemester zu einem würdigen Abschluß verholfen.

Derart gelang es, freilich unter großen persönlichen Opfern, die Chargen ordentlich zu besetzen und das Schiff konnte mit festem Maß im alten



Kurs gesteuert werden, bis sich der Sturm gebrochen. Wer die Unterbesetzung im folgenden Jahrzehnt vergleicht, wird gerade das umgekehrte Verhältnis finden; das ist natürlicher und besser. Begehrtestenswert wäre also etwa, daß die Zahl der Fuchse und aktiven Burschen nicht unter 20 sinkt. Daß das Wintersemester, anders als früher, jetzt manchmal nur einen oder gar keinen Fuchs brachte und bringt, liegt auch an der Prüfungsordnung, die jetzt die Entlassung der Abiturienten zum großen Teil auf Ostern setzt. Zweitsemestrige gehen aber schon schwerer bei und sind schwieriger zu erziehen. Noch höhere Semester aber aufzunehmen, haben wir immer Bedenken getragen, obgleich es an Angebot nicht gefehlt hat, so mehrfach im Wintersemester 1876/77. Antecedentien sind oft Antidecentien. Ein einziges Mal sind wir von der Regel abgewichen; daß es hätte unterbleiben sollen, zeigte sich später. In dieser Hinsicht hat es in Bonn jede Verbindung leichter, oder nimmt es leichter, zumal die ohne Farben. Aber auch die Korps, besonders die Sachsen, hatten in jedem Semester dergleichen problematische Naturen und hier und da Franken und Teutonen.

Die Fuchse wurden uns meist durch ältere Mitglieder von der Heimat mitgebracht, oder meldeten sich mit einer Empfehlung, seltener aus eigenem Antrieb. Das Hausieren oder die Keilerei auf den Bahnhöfen („Was kommt dort von der Höh?“) kannten wir nicht. Gar nicht zu reden davon, wie es z. B. die Hanseaten machten, die Verbindungen mit Gymnasiasten unterhielten und solche schon förmlich in Eid und Pflicht nahmen. Auf die dreitägige Karenzzeit (§ 14 der Statuten) wurde streng gehalten.

Für manche studentischen Verbindungen ist es völlig gleichgültig, ob die wissenschaftlichen Kräfte der Universität Zugkraft üben oder nicht. Man braucht auch bei ihnen den Besuch der Kollegien nicht erst noch zu verbieten, wie es der Heidelberger SC vor einigen Jahren gethan haben soll, denn sie bleiben schon von selber fort. Hier möchte ich z. B. durch den Hinweis auf die Blüte unserer Burschenschaft zur Zeit Jahns und Nitschs feststellen, daß es für uns allerdings darauf angekommen ist, in welcher Verfassung sich die Universität befand.

Der Beweis nun eines gewissen Stillstandes, wenn nicht zu sagen ihres Rückganges um die Mitte des Jahrzehnts liegt zunächst in der Zahl der Zuhörer überhaupt, sie ist im Wintersemester 1874/75 auf fast 600 gefallen; das würde man jetzt eine kleine Universität heißen. Im Lehrkörper waren zu gleicher Zeit eigentlich die Persönlichkeiten rar geworden, die jüngere Semester zu fesseln vermögen. Denn es ist zwischen der vollen wissenschaftlichen Ausreife eines akademischen Lehrers und seiner



Anziehungs- und Anregungskraft für die jungen Studenten sehr zu unterscheiden. Am meisten trat der eben berührte Mangel wohl bei den Theologen seit v. d. Goltz' und bei den Juristen seit Wach's Weggang hervor. In beiden Fakultäten gab es in dieser Zeit keinen einzigen Privatdozenten (Halt! doch: Buddeus ille, qui procul negotiis), wohl aber die versammelten Väter J. P. Lange und Kamphausen und Kraft und bei den Juristen z. B. Papa Sell. Ich weiß auch, daß unsere Theologen bei den Altkatholiken Neusch und Langen ihre Kollegien hörten; wie und ob sich die Juristen in fugam vacui halfen, weiß ich nicht. In der medizinischen Fakultät war der Verlust Max Schulzes nur teilweise durch Leidig ausgeglichen und jüngere Semester also nicht in allem wohl bedacht; aber die Naturwissenschaften hatten anziehende Lehrer, den Physiker Clausius, den Chemiker Kekulé, den Geologen vom Rath, den Botaniker von Hanstein, den Astronomen Schönfeld. Für die klassischen Philologen und Archäologen war durch Bücheler, Usener, Kekulé vorzüglich gesorgt in den höheren Semestern, es gab solche bemosten Stützen des Seminars, die zwölf und mehr studierten. Auf jüngere Semester haben vielleicht Jahn und Ritschl mehr gewirkt. Wer aber schon im ersten Semester fühlte, daß die Manen Skaligers ihn nicht schlafen ließen und in das, damals noch abwechselnd von Bücheler und Usener geleitete, Proseminar ging und dann nach heißem Rennen mit einer anständigen Pferdelänge ins Kgl. Seminar kam, der war sicher auf diesem Wege eine Unterweisung zu finden, wie sie, glaub ich, in philologicis sonst auf keiner deutschen Hochschule zu haben war, noch zu haben ist. Im Schweisse des Angesichts, versteht sich. Indes, was soll die Bummelerei alles helfen? In der Historie stand es mit den Seminararien ähnlich. War auch hier das für alte Geschichte gemäß ihrer Beziehung zur klassischen Philologie zunächst mehr für die älteren Semester, so konnten doch auch jüngere leicht persönliche Anregung und Leitung finden. Es hat sich z. B. Menzel unseres Adolf Vogeler sehr angenommen, ihm Urkunden von Düsseldorf kommen lassen und im zweiten Semester Fleiß und Kunst seiner Seminararbeit mit einer Prämie vergolten. So vortrefflich aber auch Ritters und von Nordens und Maurenbrechers Seminarübungen waren, die eigentlichen Vorträge fanden, obgleich sie das durchaus nicht verdienten, lange nicht mehr den allgemeinen Zuspruch wie die Springers oder Sybels, zu dessen Füßen wir mit Bonner Bürgern und nicht minder den Husarenoffizieren saßen. Nur Maurenbrechers Kolleg schwoll plötzlich an, als im W. S. 77/78 Prinz Wilhelm bei ihm belegte. Beiläufig: In den Farben der Preußen habe ich den Prinzen nie gesehen



und er muß sich das erst später angewöhnt haben. Es hieß sogar, es sei sein eigener Wille gewesen, zu allen Kreisen der Studentenschaft sich zu stellen, aber Einflüsse hätten ihn davon abgebracht. Jedesfalls trat von der lobenswerten Absicht nichts in die Öffentlichkeit und die Studentenschaft beobachtete Zurückhaltung. Wir hatten auch nicht den Eindruck, als ob Prinz Wilhelm für die Korps etwas Besonderes bedeute, wenigstens nicht, wenn er auf dem Knabengarten den Pauferien zusah. Nur bei den Hanseaten wollte man gelegentlich Ansätze zur Kometenschweifbildung bemerken.

Die deutsche, romanische, englische Philologie vertraten um die Mitte der 70er Jahre noch die ruhmvollen Namen Karl Simrock, Diez und Delius und ich habe selbst meine ersten germanistischen Kollegien bei den beiden ersteren gehört; aber ihre Kraft wankte nach dem Grabe und erst mit der Berufung von Förster, Wilmanns und Trautmann kam in den Betrieb dieser Studien wieder Schwung, den Anton Birlinger und Alexander Reifferscheidt und der alte brave Karl Gustaf Andresen oder Bischoff nicht geben konnten.

Selbstverständlich handelt es sich hier für mich nur um eine Charakterisierung der Universität im großen und ganzen und ich lasse manches (z. B. die Zustände in der mathematischen, philosophischen, orientalischen Disziplin) beiseite. Aber das wird sich gezeigt haben, eine allgemeine Vorwärtsbewegung ist erst mit dem Ende des Jahrzehnts erkennbar. Jetzt trat auch eine Reihe von Privatdozenten auf, von uns bekannten: Leo (Klass. Phil.), Lipp's (Philosophie), Theobald Fischer (Geographie) u. a.

Es ist nun interessant zu sehen, wie sich die bei unsrer Burschenschaft Eingetretenen auf die Fakultäten verteilen. Ich vergleiche die Jahrzehnte I. 60—70, II. 70—80, III. 80—90 (S. dazu die Tabelle am Schluß!) Es sind vom S. S. 60 bis zum W. S. 69/70 überhaupt eingetreten: 226. Davon nach Fakultäten:

Theol.	Zur.	Med.	Phil.	sonst.
30	50	74	62	10

Im Jahrzehnt vom S. S. 70 bis W. S. 79/80 eingetreten 96.

Theol.	Zur.	Med.	Phil.
12	39	14	31

Im Jahrzehnt vom S. S. 80 bis W. S. 89/90 eingetreten 126.

Theol.	Zur.	Med.	Phil.
22	47	39	18



Darnach ist der Anteil der ersten Fakultät am stätigsten, ungefähr ein Siebentel der Gesamtzahl in allen drei Jahrzehnten. Der Anteil der Juristen steigert sich von einem starken Fünftel zu fast der Hälfte und sinkt nicht auf ein Drittel. Die Mediziner sind im ersten und dritten Jahrzehnt ein Drittel, im zweiten aber zurückgegangen auf ein Siebentel. Der Rückgang auf ein Siebentel trifft auch die Philosophen im dritten Jahrzehnt; im ersten sind sie ein starkes Viertel, im zweiten ein Drittel. Darf man mit Goethe sagen: Sie werden wunderbar geprüft, sie „köntens nicht ertragen, hätte nicht den holden Leichtsinn die Natur gegeben?“ Am meisten von dieser Gottesgabe scheinen demnach Mediziner und Juristen zu haben und haben zu dürfen.

Hieran anschließend wird angemessen der landsmannschaftliche Charakter unsrer Burschenschaft zur Sprache kommen, auch wieder im Vergleich der drei Jahrzehnte. Rheinland und Westfalen sind unser Wurzel- und Nährboden. Von den 60—70 Aktigewordenen sind 154 Rheinländer (die aus der Lahngegend mitgerechnet), und Westfalen, 72 andre, also ein Verhältnis von stark 2:1. Von 1870—80 sind es 79 gegen 17; also etwa 5:1; von 1880—90 aber 99:27, also 4:1.

Diesem stark autochthonen Charakter unserer Burschenschaft haben wir es zu danken, daß auch im zweiten Jahrzehnt die bei ihr Gebliebenen gern zur Vollendung ihrer Studien nach Bonn als Inaktive zurückkehrten. Sie sind eine äußerst wertvolle Stütze für die Burschenschaft\*), man dürfte sagen ihr Rückgrat. Und eine Reihe tüchtiger Examina, vor allem der Mediziner, ist im Vergleich zu anderen nicht bloß Bonner Verbindungen ein besonderer Ruhm unserer Alemannia. Deshalb sei — den Bestandenen zum Gedächtnis, kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung — hier Genaueres verzeichnet.

Von den Theologen kehrten fast alle zurück: Lösting 73/74, Fritz Niemeyer 75/76, gleichzeitig Ferdinand Franz; Thümmel 76/77, Reinhold Niemeyer 79, Heinrich Rühle 83/84. Sie stiegen von Bonn nach Koblenz oder Münster und von da todesmutig ins Philisterium. Von den Medizinern: Graeve 75, Lehmann und Wortmann 75 und 76, Eschenburg 76, Spiekemann 77/78, Meyer 79 und 80, Reckmann 79/81, Blendermann 82, Reuter 82/83 und Oskar Schulte 83. Von den Juristen vermiffen wir einige in älteren Semestern in Bonn; doch begegnen Ruer 73, Hartog 73/74, Stein 74/75, Heinke

\*) Dagegen sind an der Land- und Leuteffremdheit schon manche, z. B. die Heidelberger Namensvettern, s. B. mit zu Grunde gegangen.



75/76, Hermann Smend 76, Banji 78/79, Springorum 79, König 80/81, Arnß 81/82, Guntelmann 82, Brockhoff 81/82. Und diese Fakultät hat den Ruhm, nicht bloß unum sed leonem hervorgebracht zu haben, der dreijährig nur in Bonn gedient hat, Mötke, Bertelsmann (Sommersemester 1872 bis Wintersemester 1874/75), sondern noch einen zweiten, Emil Graf (Sommersemester 1876 bis Wintersemester 1878/79). Auch das Bonner rigorosum philologicum („de Bücheler is ne Jäf“, sagte einmal einer) schreckte nicht. Wichmann, Haake, Philippi, Höcker, Müller und Balg (Schneider rechne ich als Naturwissenschaftler mit in die Reihe) kehren dazu wieder. Sie alle bringen ihre Frucht in Geduld, etliche rite, etliche bene, etliche perbene. Es ist keiner aus diesem Lustrum, der mit einem in magnis voluisse sat est auf Weiteres verzichtet und zu seinem Andenken in Universitätspapieren sich hätte damit genug sein lassen, daß ihn Erich in seinem kleinen Notizbuch aktiv oder passiv konjugierte.

Die Erfolge der Lage in Hut und Frack wurden gebührend auf der Kneipe gefeiert; mit einer Bowle in Godesberg in der Regel die Promotionen. Sie dürfen hier nicht vergessen werden. Denn manche Vorgänge in der Aula werden dem Leser hierbei wieder lebhaft ins Gedächtnis treten, hatten wir doch fast jedes Semester die Freude, einem Doktoranden die Ehrencorona zu machen. Auch sonst war es guter Brauch, zu den Feierlichkeiten in der aula maxima zu erscheinen.

Promoviert haben Wichmann, Haake Wintersemester 74/75, Graeve, Philippi 75, Wortmann, Lehmann, Stein 76, Eschenburg 77, später Meyer, Blendermann, Reckmann, Schneider, Reuter, Oskar Schulze. Stets wiederkehrend als cand. theol. in allergetreuester Opposition bei allen vier Fakultäten war unser standhafter Freund Fritz Rehorn, damals Lehrer an der Töcherschule. Scherzend meinte er mal, er gehöre bei uns zum alten Inventarium, auch auf den Kneipbildern seien noch immer die beiden ständigen Figuren Brüchert und Rehorn.

Die Förmlichkeiten der Bonner Promotion, Thesenverteidigung — Theologen und Philologen lateinisch — haben auch damals mancherlei gezeitigt. So wenn jemand einen Opponentenzweifel in dem klassischen Latein vortrug, Friderice, o fortasse tamen, oder wenn der stud. theol. cath. Quintus Aloisius Six bei einer protestantischen Licentiatenpromotion, ich meine, eines Wingolfiten, diesen, nicht minder aber auch ordinis theologorum hoc anno decanum durch seine wohlgelernten lateinischen



Definitionen über *conscientia est in* nicht geringe Verlegenheit brachte\*). Oder wenn Papa Sell (Februar 1876), nachdem er den wie ein Niesenfürbis gestalteten roten Doktorhut über Nathan Stein geschwungen, nun statt des diskreten *accipe manum osculi loco* die schmaçende Liebkosung leiblich ihm applizierte. Purpurübergossen dastehend wußte der nicht, wie ihm geschah. Oder wenn auf des Dekans Ruf *appare nunc tu, vir ab actis*, der scheeläugige Sekretär Köhler zur Thür herein kam, den Eid zu verlesen und die Mediziner schwuren *Me haec omnia quae mihi nunc praelecta sunt et quae prope intellexi* (so stets statt *probe*) *fideliter observaturum*. Am meisten thaten einem nicht sowohl die Doktoranden leid als die beiden Pedellen Adam und Bieweger. Sie mußten, rechts und links vor dem dreistufigen thronartigen Katheder aufgestellt, das schwere silberne Szepter geschultert, harren, bis die da droben mit ihrem Latein zu Ende waren. Das währte manchmal lange und es ging ihnen dann, wie dem Kavalleristen, der lange mit dem Säbel präsentieren muß, ihre Szepter gerieten in sägende Bewegung. Aber ihre Miene sprach, daß sie den heiligen, vollen Ernst der Stunde verstanden und schwerer Verantwortung für das Gelingen sich bewußt waren.

Das persönliche Verhältnis der Studenten zu der Stadteinwohnerschaft, den Philistern, spielt in Bonn nicht die Rolle, wie andernwärts, z. B. in Siena oder Heidelberg, litt vielleicht auch in dieser Zeit etwas durch die ultramontane Heterie und Verbitterung. Es blieben aber fast das ganze Jahrzehnt das Haus Kröly in der Josefstraße, Düren am Belderberg, Schuhmacher und Wolf am Markt „em Hötche“, Lenz in der Stockenstraße und Wallenfang in der Sternenstraße ständige Quartiere.

Eine Zeit lang bestanden freundschaftliche Beziehungen zu den Sebastianshützen und Nimroden von Bonn, Wolf und Engels, und auch den Förstern im Kottenforst, die Mötke Bertelsmann, Spiekemann, Höcker, Graf, Hermann Hartog und den Doktor „Hillenburger“ mit auf die Jagd

\*) Es ist dies derselbe, der auch die Preisaufgabe der evangelisch-theologischen Fakultät zu lösen unternahm und in echtem Jesuitenlatein log, er thue das in maiorem nostrae facultatis gloriam, wohinter die Preisrichter natürlich den protestantischen Studiosen vermuteten. Den Preis bekam er freilich nicht sondern ein Freund unserer Moselländer, der Fränze und Häufte vom Gymnasium in Kreuznach, Herbes. Aber die zweite Arbeit sollte doch durch Namensnennung geehrt werden und man kann sich das Gesicht von Arnold Schäfer denken, als er in seinem dröhnenden Pathos anhub: *rescissa schedula apparet nomen* und dann ganz verdußt mit stockender Stimme lispelte — *Quintus Aloisius Six! Six* wurde für dies Stücklein relegiert und in der darüber am schwarzen Brett aufgehängten Urkunde seinen Hintermännern auf lateinisch gebührend auf die schwarzen Hühneraugen getreten.



nahmen. Auch gingen wir wohl mit dem Godesberger Bahnhofswirt Riggemeyer und einigen Pittersbüdörfern hinter Godesberg ins Gehege von Pech und anderer Bierdörfer. Eine wüste Gegend das, deren Mundart mir trotz meiner Kenntnis rheinischen Dialekts barbarisch fremd klang.

An gesellschaftlichem Verkehr innerhalb der Professoren- oder Bürgerschaft fehlte es im Anfang unsrer Zeit fast ganz. Gewiß war das ein Nachteil. Nicht als ob ich meinte, ohne das hätten uns die Schleifsteine für die Sitten geschliffen, oder als ob ich einer flauen Familiensimpelei nachträglich zusiehe. Mangel persönlicher Beziehungen war schuld; denn gesellige, besonders musikalische Talente hatten wir unter den Fächsen der Sommer 1876 und 77 sehr bedeutende. Doch sei hier einigen dieser Sommerfächse die Erinnerung an die Gesellschaftsabende in einer Poppelsdorfer Familienpension geweckt, wo Hugo Balg sie eingeführt hatte. Die böse Bierzeitung hat von ihren romantischen Erlebnissen nicht viel gedichtet, wohl aber den nach Rückkehr auf die Schanze stets herzerquickenden Anblick ihrer Stärkung in dem Liede besungen von der „töne-, hier- und rede- vollen Bonner Stiefelsuchsia.“

Es sei jetzt, bevor auf die Gestaltung unsres Lebens auf dem im Vorstehenden gekennzeichneten Boden weiter eingegangen wird, unsrer auswärtigen Politik gedacht.

Offizielle Verpflichtungen bestanden bis zum Frühjahr 1876 für uns nur im Verbands der Eisenacher Konvention. Deren Nutzen war schon längere Zeit fraglich geworden und dies uns unmittelbar zu Gemüte geführt, weil wir seit dem Wintersemester 1873/74 das Präsidium hatten. Unsrer Vorgänger und Nachfolger darin haben es sich leichter gemacht. Wir aber haben die Geschäfte gewissenhaft wahrgenommen und den besondern Dank dafür auch empfangen.\*) Die Fächse vom Sommersemester 1874 und folgenden Wintersemester erinnern sich noch an die unendlichen Schreibereien von Protokollen und Korrespondenzen und einen Inhalt harter Nichtigkeiten und Formalitäten. Zu einem gemeinsamen

\*) Das einzige, was wir von diesem Verhältnis gehabt haben, war der Verkehr mit zahlreichen Kneipgästen. Es waren ihrer S. S. 74 nicht weniger als 13; W. S. 74/75 8; S. S. 75 11; W. S. 75/76 6; S. S. 76 noch 6. Nach der Auflösung der Convention waren es bedeutend weniger, 2—5, Zenenser und Marburger Arminen, Hallenser Alemannen, Königsberger Goten. Vubentreuther waren in diesen Jahren nur mehrfach zum Besuch in Bonn, unser Verhältnis zu ihnen war aber ebenso herzlich wie zu den zuletzt genannten Burschenschaften. Auf fremden Hochschulen hielt die Convention wohl von Zeit zu Zeit eine Kneipe; allein es war in der Mitte der 70er kein Zug mehr in der Sache.



Auftreten, wie bei der Eröffnung der Universität Straßburg 1872, ist es nicht mehr gekommen. Man ließ sich die Gelegenheit dazu z. B. bei der Einweihung des Hermannsdenkmals (August 1875) entgehen. Wohl aber kam es zu Streitigkeiten. Sie hatten bis dahin stets zum Austritt einer der Parteien geführt. Jetzt versuchte der Burschentag (Pfingsten 1874) die Beilegung solcher Zwiste dadurch zu erleichtern, daß er P. P.-Suiten zwischen Conventionsburschenschaften gestattete. Gerade dies gab den Anlaß zum Bruch. Die Bubenruthia wollte gemäß ihren Statuten eine von der Tübinger Germania aufgebrummte P. P.-Suite nicht annehmen. Die Germania stellte den Antrag auf Ausschluß der Bubenruthia und zog zur Begründung den Pfingsten 1874 gefaßten Paragraphen an, der aber nur gestattete, nicht gebot. Der Streit endigte mit der Auflösung der Convention. Der eigentliche Grund war freilich die Unvereinbarkeit der Richtung des Süddeutschen Kartells (Memannia Heidelberg, Germania Tübingen, Germania Erlangen, Teutonia Kiel und Teutonia Jena) und des Roten (Arminia Jena und Bubenruthia). Zwischen ihnen wahrten wir unter allen Umständen unsre Selbständigkeit und waren eigentlich froh, daß es so gekommen. Denn war früher in der That die Convention ein Verband der anerkannt tüchtigsten Burschenschaften: jetzt hatten manche an Kraft und Ansehen viel eingebüßt und gingen — *more ruentis acervi* — zum Teil recht übeln Schicksalen entgegen.

Mittlerweile hatte der große Rest deutscher Burschenschaften, also der Mehrzahl nach die weniger tüchtigen oder gradezu untüchtigen, im November 1874 zu Eisenach einen neuen allgemeinen D. C. gegründet, der womöglich alle Burschenschaften überfluten sollte. Wir schlossen uns nicht an, einmal, weil damals die Convention noch bestand und dann, weil wir uns zu gut dünkten, mit allem, was sich Burschenschaft nannte, uns solidarisch zu machen.

Wir gingen aber auch der Erneuerung engerer Beziehungen aus dem Wege, obschon dazu die Jenenser Arminen und Bubenreuther die Hand boten. Es waren jetzt seit 1875 auch mal Leute von uns als Kneipgäste nach Jena (Eisenburg, Sommersemester 1875, Höcker, Wintersemester 1875/76) und zahlreich nach Erlangen (F. Franz, H. Smend, Heinke, Spiekemann, Pferdekämpfer, Strupp, Niemeyer u. a.) gegangen; von jener Seite waren Tönnies, Summerich, Mallet 1874 und 75, Biese, Hegel, Wiegand 1876 gekommen. An der Pflege persönlicher Freundschaft hat es auch nicht gefehlt. Aber ich selbst habe f. Z. einem diplomatischen Fühler gegenüber unsere Meinung dahin ausgedrückt, daß das bisherige Verhältnis uns lieb und wert sei, ein Kartell aber nicht. In



gleichem Sinne hatte sich Müller bei einem Besuch in Erlangen (Sommersemester 1876) dem Sprecher der Bubenreuther gegenüber vernehmen lassen. Es erfolgte zum Sommerkommers der Arminen (1876) eine offizielle Einladung. Wir dankten verbindlich, konnten aber keine Zusage machen. Einmal dies und dann — drollig genug — die etwas fahrigere Schrift unseres Schriftwarts — man vermutete wohl seine persönliche Abneigung darin — führte zur Rücksendung unseres Briefes in Abschrift und zu Anfragen, ob wir ihn nicht desavouierten. Das konnte nicht sein. Da brachen die Jenenser den Verkehr ab und brachten so die Bubenreuther, die der Sache ruhiger gegenüber standen, in große Verlegenheit, weil unsere Leute bei ihnen Kneipgäste waren. Als wir nun in Jena um Aufklärung ersuchten, sandten sie unsern Brief (das corpus delicti) im Original. Wir erwiderten, daß wir ein mündiertes Äußere gewünscht, aber die Fassung genau so beschlossen hätten, wie sie auf dem Papier stünde; die dilatorische Antwort auf die Einladung sei in unseren damaligen Verhältnissen begründet gewesen. Da sah man auf der anderen Seite bald ein, daß zu weit gegangen war und das alte Verhältnis wurde stillschweigend wieder hergestellt. Wenn überhaupt, hätten aber nur zu den Arminen und Bubenreuthern nähere Beziehungen in Frage kommen können. Wohl haben wir dadurch, daß manche von uns mit Hallensern oder Marburgern befreundet waren, um die Mitte und gegen Ende der 70er diese Burschenschaften mehr gekannt als früher. Aber das waren rein persönliche Verhältnisse, wie einzelne Vorgänge in späterer Zeit darthun.

Es muß hier im Gegensatz zu einer in den 80er Jahren gewählten Stellung ausdrücklich hervorgehoben werden, daß unser allgemeiner Wille war: Selbständigkeit um jeden Preis und äußerste Zurückhaltung. Ungehört wäre der Gedanke erschienen, daß einer unsere Burschenschaft verlassen und bei einer anderen eintreten könnte. Man wird bei der damaligen Gährung innerhalb der Burschenschaften, dem Sturz mancher alten, dem Aufkommen mancher unbewährten neuen, unserem Standpunkte sein Recht nicht versagen; hatten wir doch allen Grund, die eigenen Kräfte zusammen zu halten.

Hier sei der Besuch der anderen Hochschulen durch unsere Inaktiven erwähnt. Auch in dieser Zeit gingen sie mit Vorliebe nach Berlin, besonders gegen Ende des Lustrums. Eine eigene Kneipe, wie früher, hatten wir dort aber nicht. In Berlin mußten sie, namentlich zur Zeit unseres Bauverhältnisses mit dem S. O., auch öfters den Schläger führen. Juristen (Beckhaus, Alfermann, Heinke, Bachofen, Strupp) und Theologen



(Fritz und Reinhold Niemeyer, Thümmel) wählten gern Leipzig, Halle besuchten Thümmel und J. Smend. In Leipzig gab es mal Streit mit der dortigen Germania und das veranlaßte uns, sie wegen inkommentmäßigen Benehmens bei Kontrahagen und deren Verfolgung im Wintersemester 1876/77 in Verruf zu thun. Das ist beiläufig außer dem von der Tübinger Borussia über uns ausgesprochenen Verruf — es handelte sich, glaube ich, um Vorfälle auf der Mensur — in unserer Zeit das einzige Zerwürfniß mit auswärtigen Korporationen. Außer den S. 136 und S. 137 genannten Universitäten kommt noch Göttingen in Betracht, das den Westfalen nahe liegt. Hier haben Beckhaus, Lehmann, Wisemann 1875 und 1876, nicht minder später J. Smend, Froning und Adolf Vogeler tapfer studiert, dabei aber auch zum Teil des Dichters Wort bewahren müssen, der schon vor 50 Jahren rühmte:

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben guten Westfalen . . .  
Wie fielen so ehrlich, so treu gemeint  
Die Quartan und die Terzen.  
Sie sechten gut, sie trinken gut.“

Sehr selten, mit Ausnahme von Erlangen, ging mal einer auf eine süddeutsche Hochschule, wie Lehmann und Eschenburg nach Würzburg und Spiekemann nach München, oder Averdunk und Silburg nach Tübingen und Freiburg, wo auch Reckmann diente, eher nach Straßburg (Gräve, Gerlach, Dewitz, Wortmann, Höcker, Ratorp). Später kam Marburg in Betracht (Davidsohn, Lange, Paul Franz).

Kehren wir auf unsere alma Rhenana zurück! Es sind oben die Verhältnisse beleuchtet, die besonders den farblosen Verbindungen zu statten kamen. Mit den Permanenten ging das an, an anderen Hochschulen, besonders in Jena, florierten die Reformer Lutterforts, eine Menge von Blasen blieb übrig. Teils waren sie nach Fakultäten gruppiert, wie der Theologische, der coetus anatomicus, der Medizinisch-naturwissenschaftliche Verein, vulgo Blechkasten, der Mathematische, die Neu- und die Altphilologen, Historiker, Chemiker und Ökonomen; teils lebten sie auf breiterer Grundlage, wie die Norddeutsche Verbindung, der stark korpsenzende Juristenverein, dazu die besondere Spezies der ultramontanen Vereine; jeder der 14 Nothelfer mag eines solchen Patron gewesen sein. Zum Teil standen sie sich übrigens spinnefeind gegenüber, wie z. B. der Philologische und die sogenannten Hamburger, auch Philologen, die aber die feineren spielten. Nun hat sich gegen früher eine gewisse Veränderung vollzogen. Wich-



mann sagt oben, daß mancher nicht Farben tragende Student auf der Kneipe gern gesehen worden sei. Solcher Verkehr ist in unserer Zeit sehr selten gewesen, wenn es auch nicht an Bekanntschaft aus Kolleg und Seminar gefehlt hat. Nur in den Theologischen Verein gingen unsere Leute zum wissenschaftlichen Abend und blieben dann auch zu der folgenden Kneipe da. \*) Sonst aber schloß man sich in Leben und Verkehr ganz von der übrigen Studentenschaft ab und sie that es auch. Die rein fachwissenschaftlichen Vereine hatten jetzt in ihren Satzungen den Paragraphen, daß niemand einem andern angehören dürfe. Einzelne erfreuten sich dabei des besonderen Schutzes der Professoren, die von dem Mitsch'schen Rezept „fachwissenschaftliche Studentenvereine: allerherrlichstes Incitament“ vielleicht mit Recht Erfolge erwarten. Ich kann aber eine „reinliche Scheidung“ noch heute nicht für glücklich halten, habe mich auch gelegentlich z. B. um größere Liberalität bemüht und zwar nach beiden Seiten; im Philologischen Verein z. B. fand ich Entgegenkommen, sie waren des trockenen Tons manchmal herzlich satt. Nicht als ob ich meinte, es sollten bei uns die Profeslyten des Thors zu Profeslyten der Gerechtigkeit gemacht und eine Art feiner Diebstahl versucht werden: der Verkehr an sich würde mannigfach zugute kommen. Er hält den geistigen Horizont weiter; und das kann man beiderseits brauchen.

Unsere Stimme hat trotz dieser Wandlungen zu allen Zeiten entscheidendes Gewicht in der Bonner Studentenschaft gehabt. Das lag auch daran, daß, galt es einmal, eine allgemeine studentische Angelegenheit zu betreiben, gegen die ultramontane Phalanx sich alle Gegner zusammenschließen mußten. Da gab es denn in den Versammlungen heiße Kämpfe. So S. S. 75 bei der Vorbereitung zu einem Fackelzug für den damaligen Kultusminister Falk. Wie man auch über die nach ihm genannte Gesetzgebung denken mag, wir thaten recht daran, einen Beweis der patriotischen Gesinnung der Studentenschaft kräftigst zu stützen. Wo sich überhaupt öffentlich diese bethätigen ließ, haben wir nie gefehlt. Wir erschienen vollzählig in den populären Vorträgen des Deutschen Vereins in der Eintracht, wählten, meist mit Erfolg, mit der nicht ultramontanen Studentenschaft die Vertreter für das akademische Lesezimmer, das alle belegen mußten. Einzelne gingen in den Bildungsverein. Und um das hier anzuführen — *soignez les détails!* — wir haben uns der kleinen Herde der altkatholischen Studenten stets angenommen und um

\*) Seit dem Ende der 80er Jahre nimmt aber auch dieser Verein leider strammcorporative Gestalt an, wodurch unseren Theologen der Anschluß versperrt wird.



ihnen die Teilnahme an Auf- und Fackelzügen in dem nötigen Maße zu ermöglichen, von unsern Baretts, Pefeschen und Schlägern gern hergelielien. Ähnlich wie beim Fackelfackelzug war es bei dem zu Ehren Refulés 1874 gegangen, ging es Sommer 1875 bei der Ehrung Schäfers, der den Ruf als Direktor der preußischen Staatsarchive abgelehnt und Sybels, der ihn angenommen hatte; wieder so im Wintersemester 1876/77, als Bücheler den Ruf, Ritzschs Nachfolger in Leipzig zu werden, ausschlug. In der allgemeinen Studentenversammlung in der Beethovenhalle oder im Marienbildchen — der Verlauf war stets der gleiche — beantragte dann wohl ein schwarzer Ritter das Wort zu einer Resolution gegen die bevorstehende Schmähung der katholischen Universität Bonn und wird unter allgemeinem Tumult abgewiesen. Seine Schar brüllt dann jeden andern Antrag nieder. Ein alter, langbärtiger Wingolfit tritt auf und droht mit Gewalt, wenn die Störenfriede den Saal nicht verlassen. Dann verhütet das älteste Auge des akademischen Gesetzes, Opitz, das wingolfitische Blutbad durch Auflösung der Versammlung.\*) Wir erlangten bei diesen Anlässen stets eine Vertretung unserer Burschenschaft für sich in den Ausschüssen und Kommissionen.

Während der letzten Streitigkeiten (Winter 1876/77) tauchte nun der Gedanke auf, durch einen dauernden, nach bestimmten Grundsätzen regelmäßig gewählten Ausschuss die Studentenschaft vertreten zu lassen. Das gelang im Wintersemester 1877/78. Eine allgemeine Studentenversammlung beschloß, daß vertreten sein sollten 1) Burschenschaft Alemannia mit einer, 2) desgl. Frankonia, 3) Fakultäten mit fünf, 4) sieben Vereine (Blasen) mit drei Stimmen. Ausgeschlossen waren der Wingolf, die katholische Bavaria und der S. C., der sich überhaupt seit Jahren nicht an studentischen Angelegenheiten beteiligte. Als Abgeordnete gingen der Senior des historischen Seminars, der mit uns befreundete Dr. Asbach, und Höcker zur Magnifizenz Mangold, die hoch erfreut die Unterstützung unseres Werkes versprach. Es erfuhr bald eine Änderung. Als im Sommer 1878 sich die ruchlose Mörderhand gegen das ehrwürdige Haupt unsers Kaisers erhoben hatte, da wollte die Studentenschaft ihrer Freude über die Errettung laut Ausdruck geben. Der Ausschuss bereitete einen Kommers vor und das Los berief unsern Vertreter zum Vorsitzenden.

\*) Einmal war übrigens für die Frankonen und einige von uns die „schlagende Logik“ den schwarzen Herren gegenüber nicht zu vermeiden, als die Mosella im Wintersemester 1878/79 nach einem solennen Pius-Gedächtniskommers bei Hagemann eindrang und uns in unanständigster Weise belästigte. Folge dieser Schlacht war die Auflösung jener Blase durch das Biergericht.



Die Einladungen ergingen, selbstverständlich auch eine besondere an den Prinzen Wilhelm. Da forderte, wohl im Zusammenhang mit dieser, der Rektor (Rekulé) dringend, doch auch die bis jetzt noch nicht vertretenen Bestandteile der Studentenschaft — Korps, Wingolf, Bavaria — beizuziehen. Diese waren jetzt auch sofort bereit, wenn nur die geschehene Verlosung des Präsidiums rückgängig gemacht und eine neue, zu der auch sie zugelassen, vorgenommen würde. Um der Sache willen kamen wir entgegen und verzichteten auf das Präsidium, das die neue Verlosung der Gruppe der Vereine zuwies. Nach dem Kommers verhandelte man sofort weiter und beschloß, daß in den Ausschuß von jetzt ab Vertreter schicken sollten:

1. die Burschenschaft Alemannia und Frankonia je einen,
2. die Korps Borussia, Palatia, Hansea je einen,
3. Bavaria und Wingolf je einen,
4. die Fakultäten sechs (für die theol. und philos. mit je zwei Sektionen),
5. sieben akademische Vereine drei.

So war zum erstenmal die ganze Studentenschaft vertreten. Die Einrichtung bewährte sich beim 60jährigen Universitätsjubiläum und beim Savigny-Stinging-Kommers Wintersemester 1878/79. In Anerkennung unsrer opferbereiten Arbeit für die Einigung übertrug — nach den Statuten durch Wahl — der Ausschuß einstimmig für das Sommersemester 1878 den Vorsitz und ebenso das Präsidium beim Jubiläumskommers unserm Vertreter Karl Müller. Der verstand es ausgezeichnet, wie überhaupt unsre Burschenschaft nach außen zu vertreten, so im besondern solchen feierlichen Repräsentationen gerecht zu werden. Seiner Gabe, durch liebenswürdige und eindringliche Überredung die widerstrebenden Elemente der Studentenwelt unter einen Hut zu bringen, seinem hervorragenden Organisationstalent sind die damals mit Freude und Befriedigung von allen Seiten aufgenommenen Erfolge zu danken. Er genoß deshalb eines großen Ansehens bei der Studentenschaft, bei einem Teile derselben, z. B. dem S. C., auch darum, weil er ein „Meister auf Sieb und Stoß.“\*)

Der vielversprechende Ausschuß löste sich schon Ende des Sommersemesters 1879 auf. Zunächst traten die Korps aus. Auf dem Kommers

\*) Uns erfreute er manchmal noch durch Proben einer andren Kunst. Er war ein vorzüglicher Schwimmer. Um eine billige Wette machte er wohl „in Koller und Kanonen“ von einem der Blöße vor der Schanze einen Hechtisprung in den Rhein und tummelte sich dann in allerhand Seehundkunststückchen.



zur Feier der goldenen Hochzeit des Kaiserpaares kam es durch inkommensmäßiges Benehmen einiger Finken zum Streit. Es folgte Wingolf, Bavaria, Juristenverein, das kriechendemütige Anhängsel des S. C. Dann verlangten die nichtfarbentragenden Vereine für sich je eine Stimme, was man ihnen nicht ohne weiteres zugeben wollte; so traten auch sie aus. Ein Versuch zur Neugründung wurde im folgenden Wintersemester 1879/80 gemacht, führte aber zu nichts. Es ist mit diesen Bewegungen, wie mit denen in der Wissenschaft: sie sind voll Widerspruch und stehen nie still. Wir werden in den nächsten Jahren wieder darauf stoßen. Gerade wo ich dies schreibe (Mitte Februar 1894) höre ich, daß der ehrwürdige jetzige rector magnificentissimus, der treffliche Kamphausen, den katholischen Verbindungen geraten habe, sich aufzulösen, da sie ja doch stets den Störenfried machten. Wohl gesprochen. Wenns nur hülf!

Anders als zum Wortgefecht standen wir den Teutonen, den Frankonen und dem S. C. gegenüber. Mit den ersteren ging das Paukverhältnis bis in den Sommer 1875, ohne daß etwas Bemerkenswerthes diese Hahnenkämpfe gestört hatte. Die Teutonen waren meist Rheinländer, besonders Kölner mit den charakteristischen Namen auf — nich, — em oder — hem. Die Berührung beschränkte sich darauf, daß man sie etwa nachts auf dem Trottoir, wo sie regelmäßig zu finden waren, oder bei Tage auf der Mensur sich gegenüber sah; alles andre erledigten die Paukwarte oder die offizielle Korrespondenz. Ebenso wenig bekümmerte man sich extra causam, d. h. außer dem Paukverhältnis, um die Franken. Zwar hatten auch sie den Frühschoppen bei Sagemann im Mauspfad und saßen an einem kleinen runden Tische gegen Morgen, wir an dem großen gegen Abend. Aber man ging sich durchaus nichts an und kam sich nichts vor. Es bestand sogar ein kurzer Berruf vom Januar 1875 bis in den Sommer. Er hing, glaub ich, mit dem Wiederauftauchen des „Grünen Weber“ zusammen, der auf einer Mensur einen Streit veranlaßte. Den von ihr ausgesprochenen Berruf hob die Frankonia aber von selbst wieder auf. Wir entschlossen uns dann auch, die Erinnerung an den 60sten Stiftungstag der Burschenschaft im Sommer 1875 mit ihr gemeinsam zu begehen. Es ist die einzige Feier derart, die ich mitgemacht habe. Eine bedeutende Erinnerung knüpft sich nicht daran. Einige alte Helvetier und Märker fanden sich dabei ein; da konnte man diese Farben auf einem lebendigen Leibe sehen. Der damalige Sprecher der Franken — eine distinktive Erscheinung in weißen Hosen, weißseidener Mütze, mit schwarzem Vollbart und einem Regenbogen von Bändern auf der Brust — hätte die Gelegenheit gern nutzbar gemacht, aber wir kamen nicht entgegen. Wohl aber



mußten wir mit ihnen in den Jahren 1876 bis 78 bei den Verhandlungen im Ausschuß der Studentenschaft oft gemeinsam raten und thaten (sie hatten damals einen sehr tüchtigen Ersten, Eichhoff), und so bildete sich bis zum Ende der 70er ein etwas freundlicheres Verhältnis. Es blieb aber immer so reserviert, daß jeder Schritt zusammen von Fall zu Fall erledigt wurde. Auch thaten wir sie Sommersemester 1879 wegen fortgesetzter Inkommmentmäßigkeiten in Verruf. An eine Art Orts-D. C., wie später, hat keiner von uns je denken mögen. Der Gegensatz fand vielmehr auch bei den Waffengängen immer noch seinen lebhaften Ausdruck.

Aber wir waren hierbei nicht befriedigt. Wenn schon, denn schon am liebsten gegen den S. C.! Mit ihm war oft versucht worden, wieder anzubinden, so im Wintersemester 1875/76 zuerst, dann Wintersemester 1876/77. Es waren die zu allen Zeiten vorkommenden Reibereien, die uns eine Handhabe boten. Einigemale auch Thätlichkeiten, die, das darf man wohl sagen, in Bonn selten sind und meist hüben wie drüben von Auswärtigen herausgefordert wurden. Ich gedente nur einer einzigen nächtlichen Kauferei auf dem Bahnhofe (Sommersemester 1875), die mit dem Geleit des Heidelberger Mannen Dr. Schemann zusammenhing. Dabei ging es Diez Barfurths neuem Rock, wie dem Vorhang im Tempel: er zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Also — bei solchen Zusammenstößen setzten wir allemal ein. Zu ernsthaften Verhandlungen mit dem S. C. kam es erst Wintersemester 1877/78. Ihr Kern war, wie immer, der Paragraph über den Unparteiischen. Die Verhältnisse lagen jetzt ungünstiger als in den 60er Jahren, wo die Teutonia mit uns und dem S. C. im Paktverhältnis stand und also den Unparteiischen stellen konnte. Der Paragraph wurde jetzt auf unseren Vorschlag so gefaßt, daß die bestimmte Partei ihn erwählen solle. Daß es ein Mitglied des S. C. sei, ergab sich daraus, daß keine andere Bonner Verbindung mit dem S. C. pakte, oder außer Verruf stand. Wir erklärten daher schriftlich und mündlich, daß wir diese praktische Ungleichheit nur hingehen lassen wollten, weil und so lange keine andere Korporation mit dem S. C. im Paktverhältnis stünde. Es war ein Entgegenkommen, wenn auch nur in der Form. Der grundsätzlichen Gleichberechtigung entsprach auch der Paragraph über den Paktarzt. Beide Parteien, Mannia und S. C., stellten dazu an und bezahlten einen mit Namen genannten praktischen Arzt, Stellvertreter oder Nachfolger mußte mit uns vereinbart werden. Das Paktverhältnis bestand bis ins Sommersemester 1880, meines Wissens seit langer Zeit und auf lange Zeit das letzte derartige an deutschen Hochschulen. Dabei hat mancher anderen, aber auch sich



blutige Lorbeeren ums Haupt gewunden. Zunächst der Tante Froning heilige Kraft. Man darfs wohl erzählen, daß er den Reigen tapfer und glücklich eröffnete gegen einen höchst gefährlichen bis dahin stets siegreichen Linkser der Pfälzer. Er hat sich aber auch sauer werden lassen und wochenlang mitten im Winter in aller Herrgottsfrühe zu einem privatissimum einen linksschlagenden Snaktiven aus dem Bette geholt, damit der, auf einen Auftritt gestellt, ihn die hohen Siege parieren lehre.\*) Er fand tüchtige Mitarbeiter und Nachfolger in Reckmann, Brockhoff, Hartmann und anderen, die das Album mit PW. verzeichnet.

Hier ist nun auch wohl ein Wort darüber zu sagen, ob erstens die Anschauungen über das Pauken und zweitens die Sache selbst sich geändert hat.

Es blieb auch uns ein Mittel zum Zweck. Wir führten weder Mensurbücher noch Mensurbänder. So öde Pauksimpelei, wie sie z. B. der oder jener Kneipgast aus dem Sommer 1874 oder später, zum Teil auch die Senenser damals trieben, hat bei uns keinen Raum gefunden. Es fehlte ja auch an der Unterlage dazu, d. h. an zahlreichen Messuren. So sind wir z. B. in der Zeit von 1875—77 bei der geringen Zahl der Gegner nur wenig auf den Sand oder in den Dottenhof oder nach Plittersdorf oder zu Stirum in Godesberg hinausgekommen.

Bei der Bedeutung, die dem Pauken unter den Studenten beigemessen wird, glaube ich nun auch über die Auffassungen meiner Zeit genauere Rechenschaft schuldig zu sein. Ich darf aber, wenn ich sie anschließend an Wichmann weiter verfolge, wohl eine allgemeine Bemerkung vorausgehen lassen.

\*) Tante Froning ist ein sprechender Beweis, was der Wille vermag. Sein erstes Semester hatte gar nicht ahnen lassen, welche Wärme in ihm latent war. Nach einem wohlverbürgten Gerüchte hat er aber in den Herbstferien, um sein Handgelenk loser und sein Auge sicherer zu machen, an das Thor seines väterlichen Hofes täglich einige große Kartoffeln genagelt und nach und nach gelernt, durch wohlgezielte Spicker oder Quarten oder Durchzieher sie Scheibe für Scheibe mit einer Sicherheit abzuschlagen, um die ihn mancher Chirurg beneidet hätte. Nach Bonn zurückgekehrt, überraschte er alles durch seine Fertigkeit und zählte bald, auch für andere Hochschulen, unter die berühmtesten Schläger. Nur in einem Falle, so viel ich weiß, ist ihm nicht Kraft und Kunst, wohl aber das Glück untreu geworden. Wegen einer ins Ohr abgeglittenen Terz hätte ein Preuße zum Petrus werden und ihn zum Malchus machen können. Da mußte „die Tante“, schweren Herzens, sich umwenden lassen. Jetzt schlägt „die Tante“ auf anderem Gebiet eine nicht minder gute Klinge. Wir freuen uns des Rufes, den seine historischen und litterarhistorischen Arbeiten in der Wissenschaft genießen.



Wir sind heute als Burschenschaft nicht mehr, wie die alte, ein loser Verband, eine Art Partei in der Studentenschaft mit mehr oder weniger dehnbarem Programm, sondern eine geschlossene Lebensverbindung mit festen Statuten. Das hat unabwiesbare Folgen. Zunächst die, daß eine längere sogenannte Aktivität verlangt wird. Auch wir haben in dieser Zeit zwar stets nach dem Wert und der Tüchtigkeit in erster Linie gefragt und deshalb vier- oder fünfmal eine Ausnahme gemacht, aber in der Regel nur nach drei Semestern die Inaktivität bewilligt. In strenger Folgerichtigkeit kann auch vom Beitritt zu einer anderen Burschenschaft nicht die Rede sein. Das einzige Mal, wo ein Gedanke derart im Sommer 1874 im Interesse der Hallenser Pflüger aufgeworfen wurde, haben wir die Ausführung a limine abgewiesen, weil die Statuten es verbieten. Selbstverständlich ist auch die Gebundenheit der Inaktiven, eine größere Autorität der Chargierten, eine weitgreifende Beaufsichtigung und Strafgewalt zum Zweck der Erziehung und dergleichen eine Folge korporativer Organisation.

Und ebenso steht es im Punkte des Paukens. War noch früher, in den 40er Jahren, das Duell unter den Mitgliedern gestattet, so konnte davon nicht mehr die Rede sein, als man von der loseren Fügung zu einer strafferen überging. Die Energie der Selbstbehauptung wandte sich jetzt ganz nach außen: einer für alle und alle für einen. Dabei mag es zunächst den Austrag von Beleidigungen gelten, die aber doch wieder meist aus den Reibereien der Verbindungen als solcher entstehen. Diese huldigen da dem bizarren Humor des oderint, dum metuant. „Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen.“ Auch die Burschenschaft der 40er Jahre hat das schon bethätigt. Ich lese heute in Hermann Baumgartens Biographie: „Nach Weihnachten (1842/43) erschienen in Jena drei Hallenser, um die dort neu begründete Burschenschaft in grell herausgeforderten Duellen mit Jenenser Korpsburschen herauszupauken. Das Resultat war, daß sie alle drei jämmerlich zerhauen wurden. Der geistige Führer dieser wunderlichen Deputation kam zu mir ins Quartier und weihte mich in die Geheimnisse der jüngsten Philosophie ein.“

Wenn nun aber eine studentische Korporation, die öffentlich Farben trägt und ihre Mitglieder zu unbedingter Satisfaktion mit dem Schläger verpflichtet, mit andern Verbindungen, die dasselbe thun, gar einen Paukkomment und ein förmliches Paukverhältnis vereinbart, so weiß ich eigentlich nicht, was anders daraus werden soll, will man nicht Schaden nehmen an Leib und Seele, als ein frisch-fromm-fröhliches: Wie Du mir, so ich Dir. Je größer dann zwischen den paukenden Parteien der



Gegensatz in Prinzipien und Lebensgestaltung, desto mehr durchdringt sich auch der einzelne mit dem Gefühl persönlicher Gegnerschaft. Ist dieser Gegensatz nicht vorhanden oder mindert er sich dadurch, daß die mit einander paukenden Verbindungen sonst zu gemeinsamem Raten und Thaten, vielleicht gar zu gemeinsamen Festen, wie in einem D. C. oder S. C. zusammenkommen, so kommt es zur Bestimmungsmensur. So wurde in Jena z. B. in unserer Zeit zwischen den Arminen, Germanen und Teutonen einfach auf Bestimmung losgegangen, die die Paukwarte vereinbarten.

In Bonn hat freilich das Gefühl innerlichen Gegensatzes gegen Franken, Teutonen und S. C. stets zu vorhergehenden Kontrahagen geführt, aber sie gingen gegen gleiche Semester oder unter den Chargierten und wenn Zeit und Gelegenheit es möglich machte, maßen sich die Konfüche der Reihe nach mit einander. Der Hergang bei den Kontrahagen war verschieden. Selten fiel eine wirkliche Provokation, etwa in der Art wie der junge Goethe in Leipzig sagte: „Hier stinkt es nach Füchsen“ oder ein „dummer Junge“. Auch die Redensart: „Mein Herr, Ihre Bisage gefällt mir nicht,“ soll eine Zeit lang „kommentmäßig“ gewesen sein. Meist war es Namensnennung und ein „Ich wünsche mit Ihnen zu hängen“; so mit dem S. C., der sich diese Form aus Rücksicht auf seine Einjährigen erbat, die in diesen Jahren trotz allerhöchsten Dienstes stets fechten durften. Die meisten Kontrahagen fielen wohl auf dem Kerpelpflaster ad hoc und in der Geisterstunde zwischen 12 und 1 Uhr. Bei gutem Winde konnte einem hier leicht ein halbes Duzend Kontrahagen auf einem einzigen Gange über das Trottoir anlaufen, denn der Ort bot durch jahrzehnte langen Brauch die sicherste Gewähr, dazu zu gelangen. Nach den Worten des § 6 aber hätten diese Gänge nicht gestattet, sondern verboten sein sollen, damit das dort aufgestellte Ideal erreicht werde. Der ganze Paragraph aber, wie ihn die 60er Jahre aufgefaßt und gehalten haben, ist vielmehr selbst eine Konzession; und jede Konzession hebt eigentlich das Ideal auf.

Für solche Kerpelien war also das Trottoir ein harmloser Boden, Angetrunkenen war es übrigens streng untersagt. Dagegen fanden wir es sehr ungehörig, als in den ersten Tagen des Sommersemesters 1874 auf einmal die Teutonen vor die Kneipe gerückt kamen um zu kontrahieren. Auch die älteren Burschen eilten hinunter, um auf Abfuhr zu überstürzen. Es geschahen auch Schritte, die Wiederholungen in Zukunft uns zu verbitten mit dem Hinweis, wir seien auf dem Trottoir zu finden. Desgleichen nahmen wir es Ende des gleichen Semesters sehr übel auf,



als die Franken auf dem Bismarckkommers verschiedentlich im Saale kontrahierten, nachdem uns im Konvent ausdrücklich eingeschärft war, jegliche Störung bei einer solchen Feier zu vermeiden. Wir fanden es der Mühe wert, am andern Tage Kartellträger zu schicken und den Gegnern unsere Auffassung klar zu machen. Aber manchmal nötigte die unbedingte Satisfaktion doch zu mehr aktivem Vorgehen. Wie wenn — so auch im Sommer 1874 — ein Gegner auf dem Trottoir fragte: Ist nicht Herr so und so da? oder wenn ein anderer einen grüßen ließ: dann mußte sich der Gemeinde doch am andern Tage für die Teilnahme bedanken oder den Neugierigen einen „dummen Jungen“ heißen. Von anderen Gründen, die Wichmann beleuchtet, sehe ich hier ab. Als im Wintersemester 1877/78 das Paukverhältnis mit dem S. C. eröffnet wurde, haben die Fuchse sich gegenseitig gesucht und bald gefunden. Später wollten die PW. des S. C. die Kontrahagen überbringen und so wären die Paukanten vorher nicht persönlich zusammengestoßen. Wir haben unsererseits aber, wenigstens bis zum Sommersemester 1878 — soweit reicht meine Erinnerung — hieran festgehalten und stets kontrahiert.

Das war die Übung. Sie entsprach also dem Sommersemester 1874 angenommenen Zusatz zu § 6. Aber es entging uns nicht, daß er zu der alten Fassung absolut nicht paßt. Deshalb hat sich das Wintersemester 1876/77 und Sommersemester 1877 um eine neue bemüht, die darauf ausging, den Zusatz zu streichen, die Pflicht aber, für die eigene Person und die Burschenschaft auch aktiv einzutreten gegenüber dem mehr passiven Gehorsam des alten § 6 schärfer hervorhob; etwa in der Form: „Die Burschenschaft verlangt aber von jedem ihrer Mitglieder, daß es niemals eine würdige Vertretung seiner Person und der Burschenschaft aus dem Auge lasse.“ (Protokoll vom 1. August 1877). Allein es ist mit der Brauchbarkeit allgemeiner Negativen, nicht nur zum juristischen Beweis, so eine Sache. Darum ließen wir es beim alten.

Es blieb uns eben in diesen Jahren stets ein starkes Gefühl retrospektiver Pietät, wenn ich so sagen darf. Denn so begreiflich nach Lage der Dinge der Wunsch war, jeden die Feuerprobe seines Mutes bestehen zu lassen: wir haben von Verbindungswegen niemanden zwingen können, seinen Standpunkt aufzugeben, wenn er sagte: Ich gehe meinen Weg grade aus, aber nicht aufs Trottoir; will wer was, so soll es an mir nicht fehlen. Es entsprach, daß wir dem, der aus körperlichen Ursachen nicht verhängt schlagen konnte, erlaubten, Satisfaktion auf Schläger glacé zu geben. Beide Fälle haben wir mehr als einmal so behandelt. Andererseits lehnten wir die Aufnahme — etwa zangegeborener — sogenannter Pistolenfuchse als



Aktiver ab (beim S. C. und den Franken gab es deren), weil studentische Kumpfeleien eben mit dem Schläger ausgemacht gehören.

Bezeichnend finde ich auch dieses. Wo etwa einmal die Tapferkeit vor dem Feinde nicht über allem Zweifel erhaben war, stellte man nicht das Prädikat Genügend oder Ungenügend fest, wie der S. C.-Zargon jetzt redet, sondern fragte, ob eines Mannen würdig geschlagen worden. Gestraft wurde mit Farbenentziehung aber nicht bis zur nächsten Mensur, sondern auf bestimmte festgesetzte Wochen, unter erschwerenden Umständen mit sofortiger Dimission. Ein sogenanntes Herauspauken gab es nicht, wohl aber mahnte der Sprecher, beim nächsten Mal ihm sein Amt erfreulicher zu machen.

Im übrigen sei hier bemerkt, daß jede Verbindung, die zur sogenannten Unbedingten verpflichtet, einen ähnlichen Entwicklungsgang genommen hat, wie er jetzt bei uns zu übersehen ist: z. B. Turner und Reformier. Zu einem in dieser Richtung kanonischen Wandel gepanzert ist eben nur, wer den Krebs starker Symbole anthut, wie Wingolf und Bavaren, die den Schläger nur noch dekorativ verwerten. Vermutlich berufen sich die letzteren für eine solche Verwendung beim Fronleichnamfest auf das bullarium Romanum, das von diesem Tage fordert: *Festivitate ac celebritate praefulge at speciali!*

Nun zweitens! Das Schlagen selbst, die Technik, wenn man so sagen darf, war schon länger in einer Umwandlung begriffen. Bismarck's Rezept: „Ein paar Duzend Hiebe erst kunstvoll parieren, dann zuschlagen“ galt nicht mehr, das alte Haus Schmitt (1849/50) hat uns mal gezeigt, wie das eigentlich ging. Keinen Hieb schuldig bleiben! Still und grade stehen! Nicht bloß Terzen trommeln! war also bei uns schon lange gesagt worden. Man sieht, eine rücksichtslose Offensive, das „Insgeschirrgen“ tritt an Stelle der alten Weise, die auch der Defensiv ihr Recht gab. Dennoch ließ man zu unsrer Zeit die Sache erst etwas in Gang kommen und wollte etwa mit dem fünften oder siebenten Hiebe treffen. Aber es entstand so eine schnelle Folge der Hiebe, ein gewisses Takt schlagen. Auch glaube ich bemerkt zu haben und zwar schon seit meinem ersten Semester, daß die Kraft der Anhiebe stärker, und meist schon der dritte Hieb als Treffer eingepaukt wurde. So wurden die Gänge kürzer. Aber was sie an Ausdehnung verloren, gewannen die Hiebe an Kraft, wobei sie gleichzeitig an Schönheit einbüßten. So schöne Einzelhiebe, wie sie Teln oder Wichmann oder Fritz Mehorn schlugen, habe ich später nie wieder gesehen. Natürlich wurden auch die Schmisfe größer, ein Duzend Nadeln war nicht mehr selten, auch zwei Duzend und höher kamen vor. Im übrigen könnten hier vernünftige Paukärzte dem thörichtesten Ehrgeiz der Sekundanten



und Paukanten schon einen Niegel vorschoben und eher Wandel schaffen als auf die Art, die Rektor und Richter im Wintersemester 1876/77 probierten. Sie beschieden die ersten Chargierten vor sich und pauksimpelten uns vor — es waren beide alte Korpsburschen — wie sie es früher gemacht hätten und wie man zur Verhütung der schweren Wunden die Paukereie wieder harmlos treiben und vor allem mit Mützen losgehen müsse.

Im Parieren und Bedecktschlagen haben wir uns aber immer geübt und nur, wer einem guten Schläger gegenüber *va banque* spielen wollte, versuchte wohl, gleich mit Anhieb ihm unter die Klinge zu kommen; denn auch die Auslage war freier geworden. Ich kann mir nun die weitere Entwicklung so denken, daß jetzt mehr mit dem Kopfe als mit der Klinge pariert wird, doch fehlt mir zum Vergleich die Beobachtung aus späterer Zeit. Jedesfalls wäre eine solche Entwicklung der Verfall der eigentlichen Kunst. „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, verfiel sie durch die Künstler.“ Ich habe schon manchen alten Korpsstudenten darüber schimpfen hören. Doch — *Silentium!* Paukboden *ex!* Höcker beigefahren!

Die oben von Wichmann ausführlich erläuterte neue Fassung des Duellparagraphen (sie wurde am 5. Juli 1874 beschlossen) ist die einzige Abänderung in den Statuten, an der unser Lustrum Anteil hat. Es dürfen aber wohl in diesem Zusammenhange andre kleine Änderungen erwähnt werden. Als im Sommer 1876 die Kneipe in der Wilhelmstraße umgebaut worden war, empfahl sich eine besondere Obhut für den Schmuck und den Wachs, überhaupt das ganze Inventar, das sich nach und nach gemehrt hatte. Eine so reiche Bilderzier z. B. wie wir sie besaßen, habe ich auf keiner andern Studentenkneipe gesehen. Wir führten das Amt eines Schmuckwarts ein und übertrugen es an Graf, der sich dessen mit dem ihm eignen Ordnungssinn und Eifer annahm. Die Rückkehr auf die Schanze stellte seinen Nachfolgern dann bis auf heute allerlei dankbare Aufgaben. Der folgende Sommer 1877 brachte die Erneuerung des Burschenkränzchens. Der Besuch war bindend bis zum vierten Semester (eingeschlossen). Eine Wiederbelebung des zehn Jahre zuvor abgeschafften wissenschaftlichen Kränzchens in irgend einer Art schien noch nicht möglich. Wir beschränkten seine Thätigkeit einstweilen auf die Behandlung studentischer Angelegenheiten, Geschichte der Burschenschaft und der Universität. Aber auch so haben diese Anfänge sich gelohnt (vgl. Jahresbericht 1892/93) und den Zusammenhang mit der alten Zeit lebendig erhalten und zur inneren Kräftigung beigetragen. Was jedoch das meiste dazu thut, der Verkehr mit den alten Herren: so hat der in diesen Jahren auch nie gefehlt. Ein besondrer, soviel ich weiß, nur bei uns üblicher Brauch sind



seit 1873 die Zusammenkünfte alter Herren in Rolandseck. Sie fanden wiederholt zu Pfingsten statt (1875 bis 77), dazu kamen die Besuche am Stiftungsfest 1874 und 79. Und wenn das auch nur Tage oder Stunden sind, so machten sie doch das Band zwischen alter und neuer Zeit unzerreißbar. Es waren kleine Feste; am Samstag auf der Kneipe, Sonntag Mittag etwa ein Umzug durch die Stadt, Fahrt mit dem Schiff nach Rolandseck, hier Mittagessen und Bowle.

Ebenso ist ein Neues aus unsrer Zeit: Alte Herren in Amt und Würden in Bonn, zunächst Madelung, dann Broicher; später ist es ab und an eine stattliche Reihe gewesen und die Burschenschaft ist ihnen zu vielem Dank verpflichtet. Ohne sie und die benachbarten wäre z. B. die Rückkehr zur Schanze, ihre Erwerbung und Verwaltung kaum bewerkstelligt worden.

Versuchen wir nun noch die schwankenden Gestalten festzuhalten und mit ihnen die Bilder schöner Stunden, froher Tage und erster Freundschaft, die durch des Lebens labyrinthisch-irren Lauf gedauert hat.

Das Sommersemester 1874, mein Fuchsemester, zeigt ein so reiches Bild buntbewegten Lebens in der Alemannia, wie wohl keines des Jahrzehnts wieder. Die Ämter waren bei erfahrenen und erprobten älteren Leuten in guter Hand, Lehmann Sp., Wißmann SW. und PW., Niemeyer SW., Gerlach PW., Heinke, ein vorzüglicher Kassenwart, pünktlich auf die Minute, unerbittlich gegen Säumigkeit und Unordnung. Er hat einen wohl die lange Treppe von seiner Wohnung hinunter geschickt, daß man sich unten im Laden wechseln lasse; die abgezählte Summe war auf den Tisch zu legen. Wie ein Schalter- oder Sparfassenlöwe duldete er keinen, der abgefertigt war, auf seinem Geschäftszimmer. Später, als „Onkel Heinke“ zum Examen nach Bonn zurückkehrte, hat er durch seinen biederen Sinn, durch seine vielfachen musikalischen Talente, die an manchem freien Abend fast die ganze Burschenschaft um ihn und einige Brüder in Apollo versammelten, zur Ausgestaltung des inneren Lebens der Burschenschaft beigetragen. Für das 30jährige Stiftungsfest war seine Thätigkeit unschätzbar und seine sachgemäße Vorbereitung ermöglichte dem bis auf den heutigen Tag geringen Finanztalent seines Nachfolgers die glückliche Abwicklung der Geschäfte.

Außer den genannten Chargierten waren aktiv 4 dritte, 5 zweite Semester und sieben Fuchse. Dazu kamen die älteren Inaktiven, Gustav Bertelsmann und später Gerlach, die Philister in examinibus Tösting, Hartog, Haake, Wichmann, ferner dreizehn Kneipgäste.



Auch unter ihnen waren lebenswürdige und feine, tüchtige, ja bedeutende Menschen. Ich erinnere nur an Rudolf Franz, Rehorn, Diez Barfuth und Tönnies. Und die eigenartige Erscheinung „Brüder Kaisers“ muß doch mit in die Runde gestellt werden. Sein Antlitz porträtiert uns jener Rabau: „Wenn do ne slaache drupp kütt, plaaz et ganze Temöß up.“

Es war ein fröhliches Gedränge, wenn am Mittwoch oder Samstag oder Sonntag mal alles bei einander war. Da saß Westfalens derbe Dauerbarkeit, an Mundart und Gebahren unverkennbar; solche Originalausgaben der roten Erde wie Wismann und Spikes, der kleine und der große Wötke, dieser manchmal von seinem jüngeren Bruder gemahnt: „Wötke, sei doch nich so butt!“ Dann die Dortmunder: Fritz Riemeyer, still und fein, der „Düfel Heinke“ und Alfermann, „der Mogul“. Auch eine echte Westfalennatur war Hermann Emend (Sp. S. S. 76). Treu, ehrenfest und herzlich: so kenne ich ihn von meinem ersten Abend in Bonn; so war er noch der alte, als ich ihn zuletzt sah (im Manöver 1883). Nun ist der Gute schon von uns hinweggenommen (er starb am 13. Sept. 1887). Multis ille bonis flebilis occidit. Den Niederrhein vertrat Gottfried Averdunk, wegen seines außerordentlichen Interesses für Geschichte und Personen unsrer Burschenschaft der „Couleurschrank“ genannt. Er war Bibliothekar und fertigte für das 30jährige das Album, so lebte und webte er in den Überlieferungen der alten Zeit, der seines Bruders. Man war sicher, ihn in nachtschlafender Stunde noch aus dem Bette auf die Kneipe zu bringen, wenn man ihn anrief: „Gottfried, es ist ein altes Haus da.“ Dann die rheinischen Frohnaturen, stillvergnügte wie Faust, Ferdinand Franz, das ungeheuer drall turnende und wie ein Gummiball springende Lesche Mädchen, oder solche voll Lust an lautem Fabulieren, wie Willy Hümmel. Und unter diesem Stimmengewirr die herzige Mundart unsrer österreichischen Brüder Bayer und Bachofen. Jammer schade, daß das fröhliche Blut des Südens nicht öfter zu uns kommt! Denn so häufig Norddeutsche auf süddeutsche Hochschulen gehen und hier in Burschenschaften und Korps eine Rolle spielen, — die Süddeutschen behaupten, sie verdürben ihnen die Gemüthlichkeit — ein Süddeutscher, der nach dem Norden geht, dort sein Tirocinium zu machen, ist ein weißer Hase. Der einzige Transalbingier war Hugo Davidsohn, wort- und statgewandt, wie denn er und Eschenburg mir als vorzügliche „Meister vom Spiel“ in Erinnerung sind.

Und wie ging es auf einer Kneipe von fast vierzig Mann her! Kaum daß am Samstag die Sonne — nach alter, nicht nach mitteleuropäischer Zeit — gesunken war, kaum daß das zweite Lied verklungen,



so meldete wohl Brüchert dem Kneipwart: Herr Niemeyer, dat dritte Doppelfäßche!

Da — horch! Was klinget und finget die Stiege herauf? Uns in die Geheimnisse des Bierwalzers einzuweißen, naht die Stiefelfuchsjä. Es waren das drei Gesellen, ein feins Kollegium, Stiefelfüchse a. D. untergegangener Bonner Korps. Sie ziehen mit einem Marsch ein und spielen auf. „Bismarck“ — er wurde nach seinem tödlichen Eintritt durch einen Guitarröden ersetzt — hat seinen Schlapphut oben auf seines Basses Grundgewalt gehängt, die Fidel des Pringgeigers weint über dem Grabe besserer Tage und das „Schiffchen“ begleitet mit süßen Flötentönen das barbarische Wehmutsgeheul des Liedes „Ich war Brandsuchs noch an Jahren.“ Mit noch süßeren Reden auf das süße schwarz-rot-goldne Bändchen bedankt es sich, als Brüchert den Inhalt seiner Mütze in seine Hände leert. Der Kneipwart kommandiert: „Mit Marsch ab,“ Suchheirassassa! Später wurde Schiffchen wegen „Sittlichkeit“ verurteilt und so das klassische Trio leider gesprengt. Drunten im Garten am Rhein zu sitzen haben wir wohl manchmal probiert, aber da mußte man sich ja in diesem Sommer die Gläser mit den Liederbüchern zudecken zur Unfallversicherung für die Schnafen.

Man hielt gut zusammen, Sonntags- und sonstige Spritzen vereinigten stets eine große Anzahl. Bevorzugt waren Heisterbach und die Uhr.\*)

Die Eckneipen abends wurden fast regelmäßig nach auswärts angefaßt; so lernte man spielend die Heimatskunde; nach Enderich zu Makai und Bier, oder

„Hin nach Kessenich, hin nach Kessenich,  
Zieht ein großes Interesse mich.“

oder nach Beuel in Brodessers Garten; der genius loci und Wichmann verlangten hier ein Quodlibet, wobei eines abends das alte Haus Witte wegen einer weithin vernehmbaren Kulturkampfpauke uns beinahe eine große Holzerei angezettelt hätte.

Im Anfang des Semesters ging man auch wohl zur Wittib auf das Sälchen; da kam, ich weiß nicht mehr warum, das Haus ganz außer

---

\*) Fahrten in die Uhr sind auch später sehr beliebt gewesen. Ich erinnere an die im Sommer 1878, wo einige sogar zu Pferde reisten. Karl Bertelsmann that es der heilige Peter in Walporzheim — wie so manchem schon — an. Einer aber geriet unter eine Gesellschaft katholischer Pfarrherren, trefflicher Männer. Die nahmen ihn wohl auf und schenkten ihm voll ein und lieferten ihn so, satt gespeist und getränkt, an seine Bundesbrüder schmunzelnd mit den Worten ab: Ge hett jett.



Berkehr und Hagemann im Mauspfad ward für den Früh-\*) und Abend-  
schoppen allein besucht. Das Haus hatte nicht den gemütlichen Charakter  
einer rheinischen Wirtschaft, wie die Wittib. Es sollte etwas Feineres,  
Modernes sein. Den Wirt hatte Gott eigentlich auch im Zorne dazu  
gemacht, wenigstens paßte er nicht recht zu Studenten; jeder Musterreiter  
wurde von ihm an- und abkomplimentiert. Aber er hat es doch zu einem  
sorgenlosen Leben als Privat in Godesberg „sich bringen lassen.“ Was  
seine Küche und sein Keller leistete, war gut. Hier war auch eine der  
wenigen Stellen, wo ausländisches, d. h. Dortmunder Bier verzapft wurde.  
Bis dahin war wohl das Niedermendiger der Brüdergemeinde das einzige  
auswärtige gewesen. Echtes bairisches, Nürnberger oder Münchener, gab  
es meines Wissens damals in Bonn in offenem Ausschank überhaupt nicht;  
es ist, meine ich, erst 1877 oder 1878 gekommen und das „Hähnchen“  
am Dreieck fing damit an. Was wir in diesen Jahren auf der Kneipe  
tranken, war ein helles leichtes Bierchen, eigenes Bonner Wachstum. Wein  
wurde in Bonn selbst eigentlich wenig getrunken. Der Zehrgarten Κηπος  
της βρωσεως wurde 1874/75 gerade umgebaut und erst später und zwar  
feiner wieder eröffnet, so daß man hier sogar die Mütze absetzte. Einige  
besuchten wohl den Dreikönigspitter in Poppelsdorf am Nachmittage oder  
die Wacht am Rhein und tranken „von dem“ und „von dem andern.“  
Beliebt war später die einfache aber gute Weinwirtschaft der „Drei  
Grazien“ in Königswinter, auch Mundorf in Plittersdorf kam auf. Vom  
besseren und besten aber bekam man doch im Adler. Die Regelfahn  
bei Breuer in der Wenzelgasse wurde in diesem Sommer (1874) noch  
eifrig benutzt. Dann ließ das Vergnügen nach und wurde erst auf der  
Schanze wieder aufgenommen.

In allen Fakultäten wurde aber auch fleißig gearbeitet, denn es waren  
überall ältere Semester da, die mit gutem Beispiel vorangingen und den  
Jüngeren sachgemäß berieten, weil sie wußten, worauf es ankam. So hat  
mir Wichmann auf dem ersten Kneipabend meinen ganzen Studienplan,  
den ich nach Ratschlägen unsers allverehrten alten Gymnasialprofessors  
Jüngst mir zurecht gemacht hatte, über den Haufen geworfen und zweck-  
mäßig umgestaltet.

Das Sommersemester 1874 verlief ungetrübt und in Aussicht eines  
glänzenden Abschlusses durch das 30jährige Stiftungsfest. Da sollte es  
ein außerordentliches Ereignis noch unterbrechen. Es war an einem  
Sonntage; ein großer Teil der Leute hatte eine Ausfahrt nach Rolandseck

\*) Wie früher nur am Sonntag offiziell.



gemacht. Dort waren zwei Offiziere, Bekannte von Gerlach, an unsern Tisch geladen. Das sah ein anderer, Lieutenant Bachau vom Füsilierregiment 39. Er trat herzu und forderte seine Kameraden auf, unsere Gesellschaft zu verlassen, mit den Worten: „Es ist für uns nicht passend, mit solchen Leuten zusammen zu sitzen.“ Von den Chargierten waren Gerlach und Wismann anwesend. Sie griffen alsbald ein und der Offizier wurde von ihnen auf Säbel gefordert. Er verlangte Erledigung des Handels durch Pistolen. Das Duell fand dann, ohne daß Jemand außer unserm Ehrengericht darum wußte, in Düsseldorf statt. Es hatte mit Wismann kein Ergebnis. Gerlachs Kugel raffte den Offizier nieder. Kurz darauf ist er verschieden. Gerlach stellte sich dem Gericht, blieb jedoch einstweilen gegen eine Bürgsumme, die wir dem Eintreten eines damals in Düsseldorf wohnhaften alten Hauses verdanken, auf freiem Fuße. Im Herbst 1874 wurde die Sache dann vor dem Schwurgericht in Düsseldorf verhandelt. Dies sprach das Minimum der Strafe aus (2 Jahre bezw. 3 Monat Festung). Bevor sie diese antraten, wurde Gerlach zu 6, Wismann zu 2 Monaten begnadigt. Hartog, der als Kartellträger bei Beginn der Schwurgerichtsperiode mit ihnen einige Tage im Untersuchungsgefängnis gesessen, wurde freigesprochen. Das Urteil über den ganzen Fall kann auch heute nur lauten, wie der Jahresbericht später sagte: „Bedauerlich im höchsten Grade ist der Ausgang, aber nach dem, was vorgefallen, konnte nicht anders gehandelt werden.“

Daß in allem das Richtige bei den Verhandlungen geschah, das hatten wir in erster Linie unserm alten Herrn Karl Wismann zu danken. Die Burschenschaft ernannte ihn für die reichen Verdienste, die er seit seinem Eintritt (Sommersemester 1869) sich erworben, kurz vor dem Stiftungsfeste zum Ehrenmitglied. Nach ihm ist kein Name, dem das Album das viel-sagende Zeichen EM beizuschreiben hat.

Unser Fuchsemester schloß mit der Feier des 30 jährigen Stiftungsfestes. Schönere Tage habe ich in meinem Leben nicht genossen. Noch immer — und ich habe den Vater Rhein fast alljährlich begrüßt — erneut sich mir der erste Eindruck, den der wunderbare Reiz der Landschaft während der Fahrt ausübte. Selige, goldne Zeit naiver Freude, mit der ein Fuchsgemüt in die Wogen eines solchen Festes eintaucht! Dazu die Wärme der Begeisterung, die Broichers Vaterlandsrede entzündete. Genauer das Fest in seinem Verlauf zu beschreiben, darf ich nach Wismanns Schilderung des zum ersten Mal so gefeierten 25jährigen unterlassen. Möge beim 50jährigen wieder zu Wirklichkeiten werden, was uns entchwand!



Das folgende Wintersemester verlief eingezogener und ruhiger; blieben doch von den älteren Semestern überhaupt keine außer Bertelsmann, von Inaktiven kehrten nur Stein und Philippi zurück, von den 7 Fächsen waren nur drei geblieben: Spickes, wie er bald allgemein in Bonn hieß, schon älter, würdig, gesetzt und untersetzt; später eine der populärsten Gestalten der Bonner Studentenwelt, stets ehrfurchtsvoll als Herr Doktor von den Koffelentern und anderer Bevölkerung des Marktes begrüßt, deren einer einst, als er ihn bandagieren sah, meinte: „Wenn ich der Arm hätt, lüß ich mich en paar Been druß maache.“ In vielem sein Gegenstück war Willy Thümmel. Groß und schlank, hat er sich wohl selbst in seiner Bierzeitung Spickes gegenüber gestellt, wie Müller und Schulze im Kladderadatsch. Er war der lebhafteste von uns dreien. Nie um eine Antwort oder eine Anzapfung in Verlegenheit, hat er auch die gemächlichsten Karpfennaturen dazu gebracht, die Flossen lebhafter zu regen. Was er an tollen Einfällen, Gedankensprüngen und Vergleichen (bei der Fächsenpauke 1874 z. B.) losließ, macht ihm so leicht keiner nach. So pflegte er auch in seiner Bierzeitung (Wintersemester 1874/75, Sommersemester 1875, Wintersemester 1876/77) mehr in Prosa als im Vers das Draftische und hatte auch damit in seinem Fastnachtspiel Wintersemester 1876/77 eine durchschlagende Wirkung.

Von den Fächsen des Winters ging der „lange“ Auler leider schon nach einem Semester, er ist aber später zurückgekehrt und für seine treue Anhänglichkeit 1881 mit dem Bierzipfel belohnt worden. Es war eine Natur reich an trockenem Humor, den er in unverfälschtem Kölsch gemächlich sprudeln ließ. Dann Müller, dessen Art und Verdienste oben schon hervorgehoben sind. Drittens Pferdekämper, Westfale, aber sehr lebhaft, hellstimmig im Disput, zwei Semester im Amt als Kassenwart gleichverdient wie Onkel Heinke.

Die geringe Zahl — auch die Kneipgäste waren auf die Hälfte zurückgegangen — hielt aber in diesem Winter nicht minder zusammen, wie im Sommer. Abends versammelte der getreue Diez mit dem einfüßigen Ruf: Skat? oft eine standhafte Runde um sich. Besonders in der Erinnerung ist mir dann noch eine mehrtägige Fußwanderung durch die Winterlandschaft. Sie ging über Meckenheim und Altenahr in die Lochmühle, dann rheinaufwärts nach Oberwesel und zurück bis Boppard, wo Mötkes dort arztender Onkel das gestrandete Schiff wieder flott machen mußte.

Während dieser beiden Semester hatten wir die Kneipe noch bei Böllgen an der Ecke der Josefsgasse. Das war doch ein rechter Gegen-



saß zu der sich polierenden Stadt. Ich erinnere mich noch gut, wie die idealen Erwartungen, mit denen ich als mulus den Menschen wie den Dingen begegnete, einen empfindlichen Stoß erlitten bei dem ersten Schritt in dies Gebäude. Ein schmieriger Eingang durch den schmalen rheinischen Hausflur, an der Rabauentube vorüber, durch den Kohlenhof; im Dunkel auch für den Ortskundigen ein schwieriger Weg. Dann die schmale Treppe hinauf, links! — links! — rechts! Wenn einmal ein besserer Gast die Kneipe besuchte, so wurde er vornen durch die Privatgemächer Löllgens hinaufgeleitet. Das Kneipzimmer selbst war geräumig und hell, aber die Wände voll von Sprüngen; das kommt vom Salamandern her, vom Jubeln und vom Singen. Nun, der reiche Kneipschmuck konnte sie in etwas verdecken. Lebensgefährlich war stets der Rückweg durch das durchschnitene Gelände der Kohlenhaufen für jedes Individuum und Stadium. Und den 30jährigen Stiftungskommers konnte man hier unmöglich feiern. Wir hielten ihn bei Nettekoven. Tausche im Wirtshaus!

Löllgen war übrigens ein tüchtiger Wirt oder konnte es vielmehr werden, als er seine zweite Frau „us Pützche“ heiratete. Wir zogen also mit ihm, als er das Haus in der stillen Wilhelmstraße kaufte, der Herberge der Gerechtigkeit gegenüber. Die Verbesserung war gering, die Räume zulänglich aber klein und etwas dunkel; kein gefährlicher Hof, denn es gab überhaupt keinen, nur nach dem Hintergebäude einen Gang, auf den die Fenster der Kneipe mündeten. Aber der Umbau machte aus dem Ganzen doch ein sauberes Haus. Hier haben wir auch seit Sommer 1877 einen gemeinschaftlichen Mittagstisch gehabt, den wir später auf der Schanze fortsetzten; er war an beiden Stellen ordentlich.\*)

Für einige war in meinem ersten Wintersemester der berühmte rheinische Karneval etwas Neues. Er war dies Jahr recht fröhlich und allgemein; in den Stammkneipen, z. B. bei Badenheuer, im Zehrgarten sangen auch die Bonner Philister ihre Lieder. Bonn hatte 1875 noch einen eignen Maskenzug, dessen Prachtstück der „Venusdurchgang“ war.

\*) Vorher zerstreute man sich; ein Teil speiste bei Hagemann, ein Teil bei Badenheuer am Münsterplatz oder im Engel in der Rheingasse oder in der Nähe des „Alten Lämmels“ bei Blech. Hier wurde für die 80 Pfennig, die seine Herren bezahlten, der in der Erziehung ziemlich verunglückte „Muto“ zugleich mit abgefüttert. Dafür rechnete Blech aber auch für jeden Kopf nur ein Schweins- oder Kalbsripple, und so blieb für den, an den die Schüssel zuletzt kam, nur Hiatus, Scherz, List und Rache. Später, 77 und 78, ging man zu anderen „langsamen Vergiftungen“, Adtorf, Braun, Beethovenhalle. Der Preis war zuletzt überall 90 Pfennige oder 1 Mark. Dem gegenüber war das nach den Kommersen übliche Katerfrühstück im Adler in Godesberg eine Dase in der Wüste.



Vor einer großen Pappsonne thronte auf hohem Wolkenpfehl Frau Venus, das war im Ballerinenkostüm der jüngste hübsche Sohn von Peter Kröly. Auf dem nächsten Wagen folgte eine durch ein Riesenfernrohr eifrig beobachtende astronomische Kommission. Seit Jahren gab es für die Studenten eine Festordnung. Sonntags vertrieb man sich in Bonn, als Bauer verummmt den Nachmittag mit allerlei Scherzen. Auch waren Familienbesuche der „aanständijge Bure“ damals noch Sitte und wurden mit einem Glase Wein und Spritzgebäck empfangen. Unternehmungslustige Naturen wie Karl Müller wußten dabei durch allerlei Einfälle die Stimmung zu beleben. Der zweite Tag brachte tausend Aventuren in Köln und wer am dritten des allgemeinen Glends noch nicht genug hatte, ging zum großen Ball in der Beethovenhalle. Am Abend war stets mit comment suspendu ein großer Kommers bei Hagemann. Auf den Tischen saßen die Präsidien, Smends Harmonium, sonst nur geweiht zu Friedensklängen, stimmt jetzt die Weise an zu echten Fastnachtshauern. Wer aber durch Müpelei sich unangenehm machte, wurde an die Luft gesetzt. Auch das geschah alles mit Musik. Es ertönten dazu, die Bande um den Frevler schlingend, die Dochnien des Brautchores aus Lohengrin:

Schmeißt ihn heraus!  
Brecht ihm die Rippen!  
Denn er hat ja im Venusberg geknippen.  
Vorständig, leise, mit Bedacht!  
Bald naht die Rache; Gute Nacht!

Mittwoch nahm dann sowohl der gute wie der schlechte Haushalter einen Rassensturz vor und wohl dem, der wie Freund Spickes behufs weiterer Mittel und zum Ersatz seiner von der Lokomotive ihm aufgerissenen neuen schwarzen Unausprechlichen Befehl zur schleunigen Abschachtung zweier Mastschweine oder zur Fällung einer Eiche nach Hause geben konnte.

Wir waren Ostern 1875 mit großen Hoffnungen auf das Sommersemester in die Ferien gegangen; allein auch dieses versagte eine größere Anzahl Fische. Es sind ihrer nur drei: 1) Hilburg, Sprecher im Sommersemester 1879; Westfale, klein aber kregel und auf dem Trottoir wohl bewandert, 2) Strupp, Bruder unseres Kneipgastes und Thüringer, 3) J. P. (Lange). Leider mußte er gegen Weihnachten um seinen Austritt einkommen, aber seine unwandelbare Anhänglichkeit lohnte das 1879 verliehene Band.

Wir scheint, daß in diesem Sommer die Leute untereinander nicht den rechten Anschluß fanden; dazu trugen die disparaten Elemente der 12 Kneipgäste auch das ihrige bei. Andererseits waren unsere



älteren Inaktiven mit Studien oder Examina so beschäftigt, daß sie die jungen Leute sich selber überlassen mußten. Dies war um so unerfreulicher, als eine Menge Anlässe zu öffentlichem Auftreten gegeben waren, der Falekfaßzug, ein Schäfer- und ein Sybelkommers.

Die großen Studentenkommersse — ich habe deren nicht weniger als sieben mit gefeiert — waren übrigens eine Bonner Eigentümlichkeit, wie Auswärtige gern versicherten. Fakultäten, alle möglichen Verbindungen steckten ihre Vertreter in Wachs. Jede saß dann an einem besonderen Tisch, hinter ihrem eigenen Faß. Mit dessen Nesten hielten die Stiefel- fuchse nach dem Ende des Gelages eine Fidelitas bis an den Morgen. Das Ehrenpodium, wo auch das Präsidium und die Chargierten saßen, war stets voll besetzt mit akademischen, militärischen und anderen Würden- trägern. Man hörte heitere und ernste, tüchtige und thörichte Reden von Professoren und Studenten. Mancher von uns denkt wohl noch an den „größten Germanisten Deutschlands“ Anton Birlinger aus Schwaben und seine Rede auf dem Schäferkommers 1875, in der er ausführte, wie der Gefeierte ohne „das deutsche Weib, Frau Eulalia,“ überhaupt nichts zu stande gebracht hätte. Aus der Studentenschaft bot wohl seit langer und für lange Zeit weitaus die bedeutendste Leistung Sommersemester 1875 der jetzige Professor der Archäologie Löschke, damals Senior des historischen Seminars, mit seiner Rede auf Sybel. Das tollste, was ich je an un- freiwilliger Komik bei solcher Gelegenheit gehört habe, vollführte ein Wingolfit beim Bächelerkommers 1876. Er feierte die Professoren. Teil 1: über das Standesbewußtsein, mit dem der Student ißt und trinkt, denkt und singt, ins Bett, aus dem Bett, in den Karzer, aus dem Karzer u. s. w. steigt. Teil 2: mutatis mutandis ist das bei den Professoren ebenso. Als das Gelächter immer ärger wurde, schloß er mit Standesbewußtsein, daß alles sein völliger Ernst sei, und in diesem Sinne — alles rief: Mit Standes- bewußtsein! — kommandierte er seinen Salamander.

Daß die beiden folgenden Semester, Wintersemester 1875/76 und Sommersemester 1876 sich wieder besser anließen als der Sommer 1875, ist der Einwirkung der älteren Semester zuzuschreiben. Ihrer waren mit den Zurückgekehrten (Heinke, F. Niemeyer, Wortmann, Gerlach, Franz, der zum zweitenmale Sprecher wurde), und Spiekmann, der sein viertes Semester da und aktiv blieb, neun, die stattlichste Zahl aus dem Jahrzehnt.\* Es sind auch im folgenden Sommer (mit Müller im vierten Semester) noch sieben. Der Fuchse sind aus dem Winter 1875/76 zwei, Paul Franz, Bruder des blonden und zarten Ferdinand,



und sein noch zarteres Nachbild, aber dunkel von Auge und Haar, und Karl Kunkel, ein tüchtiger Jurist, der sich schon im zweiten Semester an die Preisaufgabe seiner Fakultät machte. Er konnte leider nur den folgenden Sommer noch bleiben und hat sich seinen Weg weiter aus eigener Kraft gehahnt.

Seit dieser Zeit (1876) nahm der Kneipgesang einen neuen Aufschwung. Darum haben unsere vortrefflichen Musiker, vor allem Dinkel Heinke und Tante Froning, Bansi, Meyer, Julius Smend, Karl Bertelsmann großes Verdienst.\*) An der alten Sitte, am Kneipabend (wie früher Mittwoch und Samstag) mit einem vaterländischen Liede zu beginnen, hielten wir fest. Dann folgte ein Volkslied oder Studentenlied. Eine besondere Eigentümlichkeit unserer Kneipe war die Fülle fröhlicher Anstichlieder, über die wir verfügten. Aus dem Schatze des Lehrer Kommersbuches haben wir manches im Singkränzchen seit 1876 geprobt und neu gelernt. Es waren das aber die alten goldenen Lieder, besonders Volkslieder; denn vor der effeminierten Poesie der Lindenvirtin und der Frida Schanz war man damals noch sicher.

Es ist mir noch jetzt eine wohlthuende Erinnerung, wie germanische Laientugend auf der Kneipe ohne jeden sogenannten Kommentar geübt wurde. Die einzige Verpflichtung war, ehrlich nachzutrinken. Tacitus freilich würde auch dazu noch den Kopf schütteln und sagen: est in re prava perveracia; ipsi fidem appellant. Ein Bierjunge wurde wohl getrunken und trinkbare Unparteiische, wie Diez, Barfurth, wußten den Verlierer auf die Kosten zu bringen. Sonst kannten wir kein Überskreuztrinken, keinen B. V., keinen Doktor oder was derlei Ulfanzereien mehr sind. Leider haben wir die widerwärtigste von allen Grimassen, den „Spinnkomment“, uns nicht ganz vom Leibe gehalten; jedoch nicht, als ob er uns als eine heilbringende Erfindung erschienen wäre, sondern offenbar in übler Nachgiebigkeit gegen zahlreiche Kneipgäste, die dieses Brauches froh waren.\*\*\*) In der That war und ist es besonders für jüngere Semester nicht immer leicht, solchen gegenüber in allem die Selbständigkeit zu behaupten. Aber indem wir vom einzelnen verlangen, daß er durch seinen Taft sie sicherstelle, nehmen wir ihn in eine unverächtliche Schule des Lebens. Es schadet nicht, wenn dabei mit einem gewissen eifersüchtigen

\*) Sie machten bei dem Fastnachtsspiel 1877/78 ein kleines Orchester und spielten eine sehr hübsche Quodlibetouvertüre.

\*\*) Als das, was er ist, eine Brutalität, bezeichnete ihn mal ein Wort, treffend aber derb (natürlich, denn es kam von einem Westfalen): „Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, aber beim Spinnen ist alles unter dem Vieh.“



Stolz das Wort Billroths befolgt wird: „Wir halten fest an unserm Burschenkomment.“

Von besonderen Kneipwartstalenten aus dieser Zeit wüßte ich nichts zu berichten, wohl muß aber der Bierzeitung hier gedacht werden und im besonderen dreier Namen: Eschenburgs, Thümmels, H. Blendermanns. Von Thümmel haben wir schon oben gehört. Eschenburg kenne ich aus seiner eigentlichen Arbeit als BR. in den drei Semestern Winter 1873/74, Winter 1875/76 und Sommer 1876 nicht; aber sein Ruhm reichte auch darüber hinaus. In unserem Fuchsemester wurden noch die Couplets seines Fastnachtspiels gesungen, die auf „Hummerich, das Kirchenlicht“ und „Böf, den Beichtvater der Isabella.“ Eschenburg war die Bierzeitung ein Lebenselement und er spendete unverpflichtet später immer noch gern in leichten Versen vom attischen Salz des Gansefeaten. Auch schrieb er den Füchsen einen kleinen Wegweiser durch das Schatzhaus unserer Bierzeitung, dieses uns eigentümlichen ruhmvollen Produktes. Er war ein vorzüglicher Erzähler; ich erinnere nur, wie er die Darstellung der Operation irgend eines, ich weiß nicht, Baron Rothschild oder Oppenheim, je nach den Zuhörern, ob Fremden, ob Bekannten, abwandelte. Diese Gabe, elegant zu plaudern, mußte ihn vor Göttern und Menschen im Salon angenehm machen, nicht minder vor den Füchsen beim Abendbrot. Dann diente ebenfalls drei Semester Hermann Blendermann der Bierzeitung mit dem ihm eigenen tiefen Humor. Er war nicht, was man einen Witemacher nennt; nicht aus dem Spiel seines scharfen Verstandes, sondern aus der Macht des Gemüts, der Stimmung quollen ihm seine heiteren und ernstesten Gedanken und seine Gewalt über die Sprache sicherte ihnen den treffenden Ausdruck. Seine Glanzleistung war wohl das Fastnachtspiel Wintersemester 1877/78. Die Helden der üblichen Liebesgeschichte erschienen hier nicht wie Soltaus Korps der Ithakesier in klassischem Faltenwurf sondern als die derben Realitäten der „Vielefelder Rutte“; es waren deren sieben in diesem Semester. Hermann spielte und sang selbst den schönsten von ihnen in dessen braunen Originalhosen:

Mein Herr, Sie sind aus Vielefeld,  
Man sieht es Ihnen an;  
Das Mädchen kann einen Rutt wie Sie  
Doch nehmen nicht zum Mann.

Die fünf Füchse des Sommers 1876 blieben alle, kehrten auch in höheren Semestern mit Ausnahme Smends zurück und sind mit der ebenfalls tüchtigen und bis auf einen vollzählig geliebtenen Konfuchsia vom Sommersemester 1877 der feste Stamm der folgenden Jahre. Es waren



bis auf zwei Westfalen — auch H. Blendermann kam vom Bielefelder Gymnasium — eine Schaar mit den mannigfachsten Ergänzungen und Gegensätzen. Innerliche, sinnige und herzhaft-keck nach außen gewandte Naturen; ruhige Biederkeit und stille Heiterkeit, wie ausgelassene Fröhlichkeit; fein und gewandt im Verkehr und gesellig einer, selbständig, rund für sich ein anderer; nicht zu vergessen das genus irritabile vatum, drei Poeten! Um die Burschenschaft aber haben sie alle preiswerte Verdienste und ihre Wirksamkeit reicht zum Teil bis in den Anfang der 80er Jahre. Nach der Heimat ordnen sie sich paarweise zu einander, die beiden Dortmunder Froning und Niemeyer, die Münsterländer Smend und Graf, die Bielefelder Bansi und Karl Reckmann, die aus dem Bistum Minden Meyer und Vogeler. Eine eigene Figur machte Paul Merschberger aus Danzig, Bruder unseres alten Hauses von 1864, Kommersehberger, wie wir ihn nannten, weil er nie ein Spielverderber war, wenn es etwas zu unternehmen galt. Der einzige Rheinländer war Balg. Er mußte leider nach zwei Semestern seine Studien unterbrechen, ebnete sich aber selbst den Weg zu ihrer Vollendung und kehrte dann im Winter 1881 zurück.

Und nun müssen wir der beiden Leuren, die nicht mehr mit uns den Tag sich röten, die Nacht schimmern sehen, gedenken, und ihre frühen Gräber mit dem Kranze schmücken. Am 2. April 1886 starb Karl Bertelsmann, ein treues Herz und eine Seele wie ein Kind. Er hatte, was der Jugend so wohl ansteht, weil es keinen Schein von blasiertem Wesen aufkommen läßt, er war leicht zu entzünden für das, was ihm als groß und schön entgegen trat. Und ein Gesicht, freundlich wie ein Kind, bis ihn eine schälende Quart über den Mund entstellte; auch Langenbecks plastische Kunst konnte das nicht wieder gut machen. Hochgewachsen, war er doch nicht recht kräftig und trug den Keim des Siechtums schon lange in sich. Er hatte noch magna cum laude promoviert; dann nahm ihn der Tod hinweg. Am 27. Juli 1884 war ihm Hermann Blendermann vorausgegangen; er verunglückte bei einem Bade im Rhein. Es war ein erschütternder Verlust für alle, die ihn kannten; denn solche Naturen begegnen einem selten im Leben. Nicht leicht vergiftet sich der Eindruck seiner äußeren Persönlichkeit; die kleine, etwas ungelenke Gestalt, der trippelnde Gang, die aus der kräftig hervortretenden Stirn noch mächtiger vortretende Nase, die charakteristisch unter der Mütze sich hervoringelnde Stirnlocke, das kleine, in der Unterhaltung, wie er sie geistreich zu führen verstand, schalkhaft blinzelnde kluge Auge, die Art, wie er die Hand zum Gruße reichte, oder vielmehr mit einem Nuck entgegen öffnete. Es war schon einer der ihm



eigenen Wege, wie er zu uns kam. Von seinen Bielefelder Mitabiturienten gingen Bertelsmann, Delius und Reckmann nach Bonn in der Absicht, bei uns einzutreten. Er aber hatte sich vorgenommen in Freiburg zu studieren, weil nach seiner Meinung ein ordentliches Kolleg über Knochen- und Bänderlehre in Bonn nicht zu haben war. Er begleitete also die drei, blieb in Bonn einen Tag und fuhr dann an den Ort seiner Wünsche. Angekommen erkundigt er sich nach dem Stande der Vorlesungen beim Pedell Arnold — ich habe den altbadischen Knebelbart, ehemaligen Sergeanten der Chasseurs d'Afrique, später noch gut gekannt und kann mir die Scene in dem dunklen Zimmer des früheren Jesuitenklusters denken. Die Auskunft befriedigt unsern Freund nicht: sofort kehrt er um nach Bonn und läßt sich von Eschenburg den Fuchsvers dichten:

Auf Knochen und Bänder kommt es an;  
Ich bin der Knochen- und Blendermann.  
Die Reiselust verzehrt mich;  
Gottlob, jetzt bin bekehrt ich.

Hervorragend auch für sein Studium begabt und hierin sehr fleißig, hatte er doch zugleich ein nie erlahmendes Interesse für alle idealen Richtungen des Lebens und besaß eine Reinheit der Gesinnung, wie sie mit Recht an seinem Sarge Julius Emend, damals Pastor an der Bonner Gemeinde, rühmend hervorhob. Diese Natur mit ihrem echten, tiefen Humor erinnert in der That an die idealen dichterischen Gestaltungen Jean Pauls, einen Gottwalt Harnisch und Schoppe.

Die Semester, Winter 1877/78 bis Sommer 1879, gehören dann wieder zusammen. Westfalen war durch Graumann, Schneider, Hartmann, Kockelke in alter Originalität vertreten; ebenso Rheinland durch König, Bockamp, Brockhoff, drei Duisburger, Guntelmann aus Andernach und Reuter aus Ems. Diese Zeit brachte uns aber auch eine neue, besonders edle Spielart der Rheinländer, die echten „Bönnschen“ Springorum und Richarz, die sich im Wintersemester 1879/80 verstärkten durch Arnß, Schulze, Kühle, Lohmann, den älteren, und von der Becke.

Merkwürdiges Zusammentreffen! Die Einheimischen kamen zu uns, als wir selbst wieder heimisch wurden auf der alten Heimstätte unsrer Burschenschaft, der Schanze. In unserm ersten Semester führte uns Füchse wohl der „Couleurshrant“, der „kleine“ Averdunk rheinab, wo jetzt verschlossen, eingattert, doggenbehütet, etwas verfallen die Stätte ehemaligen Burschenjubels lag. Keine Hoffnung in diesen Jahren der Spekulationen und Gründungen, je wieder in den Besitz zu kommen.



Gott sei Dank verspekulierte sich Minheer, der wohlgenährte Holländer. Er mußte das Haus zunächst zur Miete, dann zum Betriebe einer Wirtschaft austhun und zwar an den ewigen Projektenmacher „Hiez“. Der hatte sofort auch unser gedacht und schon in den Herbstferien 1877 vorgeschlagen, daß wir zu ihm übersiedeln sollten. Indes die Verhältnisse schienen nicht zuverlässig genug, daß wir unsere Verbindlichkeit bei Löllgen so ohne weiteres hätten lösen dürfen. Dieser hatte sich stets entgegenkommend und anhänglich gezeigt, erwog auch jetzt den Plan, seine Wirtschaft auf die Schanze zu verlegen. Mit einem regelmäßigen Erkneipabend setzten wir aber wenigstens einen Fuß auf die ehrwürdige Stätte. Sie war noch unverändert; der schmale Rampenaufstieg mit dem verwitterten Geländer, der verwinkelte Eingang in die Kneipe, vorbei an den üppig gediehenen Tagusbäumen; die Kneipe selbst nieder, dämmerig mit ihren kleinen Fenstern und dem vorliegenden Holzbau, der „Veranda“. Der Reiz der Lage wirkte bald unwiderstehlich, die alten Erinnerungen wurden wieder lebendig und da gar noch Hiez den Frankonen einstweilen die Kneipe in fugam vacui eingeräumt hatte, so stachelte uns das, als ob wir uns aus den Rechten der Erstgeburt um ein Linsengericht hätten setzen lassen. So mußten denn doch Mittel und Wege gefunden werden zum Wiedergewinn; und sie wurden gefunden. Nach Madelungs sachgemäßem Rat regelte ein Vertrag die Erfüllung der Verpflichtungen gegen Löllgen; sie sind pünktlich erledigt worden. Seit dem 4. März 1878 sind wir wieder auf der Schanz. Sie wurde in den folgenden Osterferien eingewohnt, die Kneipe hergerichtet und geschmückt von einem Kreis verschworener Freunde, dazu auch unsern Jenenfer Kneipgästen Biese, Hansen und Hermann Hartog.

Freilich war damit nur der erste und leichteste Schritt geschehen. Er forderte in der Folge besondere Maßregeln, eine Reichsfinanzreform, ein System indirekter Steuern und große Umsicht des Kassenwarts; dies um so mehr, da der Wirt nicht seinem Geschäft, sondern allerlei Liebhabereien nachging, bald in der Regelbahn eine Holzschneiderei, bald eine künstliche Brütanstalt für alles, was da kreucht und fleucht, einrichtete. So wäre uns z. B. wegen seiner Nachlässigkeit beim Stiftungskommers 1879 beinahe das Bier ausgegangen. Der damalige Sprecher Hilburg mußte sich gegen 11 Uhr Abends selbst auf die Beine machen und in verschiedenen Brauereien an den Felsen schlagen, wie Mose, damit den Festgenossen der Trunk nicht versiegte.

Gewiß war der für die Gestaltung des täglichen und inneren Lebens wichtigste Schritt die Rückkehr auf die Schanze. Das tritt aus der Geschichte der folgenden Jahre noch mehr heraus. Wir, die wir



damals 1878 oder 1879 als bemoste Bursche auszogen quasi re bene gesta und dem alten Hause und seiner Besatzung ein herzliches Behüt dich Gott! zuriefen, thaten das in der Hoffnung auf ein fröhliches Blühen und Gedeihen. Nicht als ob wir geglaubt hätten, daß die Gunst des Ortes und der Zeit alles jetzt von selber mache; das thut sie freilich nicht, wie gleich die ersten Semester auf der Schanze zeigen. Denn höher als alle Gunst der Verhältnisse gilt die That. Zu jeglicher That aber befähigt nur ein männlich erzogener Wille und die Liebe zur Sache und die Arbeit.

Möge in der Einsicht in diese Wahrheit die Gewähr liegen für die Erfüllung unsres Wunsches und Rufes immerdar:

Vivat, floreat, crescat Alemannia!

### Zu Seite 123 und 131.

	I. Zahl der Züchse.	Theol.	Zur.	Med.	Phil.	Sonstige
1860	14	3	3	1	5	1
	11	4	3	2	2	—
1861	16	5	1	4	5	1
	20	2	4	6	7	1
1862	14	—	2	3	7	2
	14	4	3	4	1	2
1863	11	1	1	2	6	1
	11	—	2	4	4	1
1864	12	—	4	4	3	1
	13	—	3	7	3	—
1865	15	2	3	6	4	—
	10	3	1	4	2	—
1866	23	2	6	9	6	—
	10	1	2	7	—	—
1867	5	—	3	1	1	—
	5	—	2	1	2	—
1868	3	—	2	1	—	—
	7	—	3	3	1	—
1869	7	1	—	4	2	—
	5	2	2	1	—	—
	226	30	50	74	61	10



II. Zahl der Süchse		Theol.	Jur.	Med.	Phil.
1870	4	—	1	1	2
	2	—	1	—	1
1871	6	1	3	—	2
	4	—	2	1	1
1872	6	—	1	2	3
	3	—	3	—	—
1873	12	2	8	1	1
	5	1	3	1	—
1874	7	1	2	1	3
	3	—	1	—	2
1875	4	—	2	1	1
	3	—	1	—	2
1876	5	2	2	1	—
	1	1	—	—	—
1877	8	—	1	2	5
	4	—	1	—	3
1878	6	—	3	1	2
	1	—	—	—	1
1879	5	1	2	1	1
	7	3	2	1	1
	96	12	39	14	31

III. Zahl der Süchse		Theol.	Jur.	Med.	Phil.
1880	12	1	7	1	3
	6	2	1	3	—
1881	12	—	6	1	5
	2	—	—	1	1
1882	7	2	4	1	—
	1	1	—	—	—
1883	11	1	4	5	1
	4	—	1	3	—
1884	4	1	2	—	1
	8	2	1	2	3
1885	10	3	2	4	1
	2	1	1	—	—
1886	11	1	5	4	1
	4	1	—	3	—
1887	8	1	3	4	—
	4	1	2	1	—
1888	7	2	3	1	1
1889	9	2	4	2	1
	4	—	1	3	—
	126	22	47	39	18

Anmerkung: Die fünf Jahre 1890—94 bewegen sich nach Zahl, Heimat und Studium der Eingetretenen im Gleise des vorausgehenden Jahrzehnts.

